

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (nahe an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergehaltene Beitzzeit oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Dienstag, den 16. April 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Schöne Ausichten.

Vor einigen Jahren erst hat das Deutsche Reich mit einem Aufwand von mehreren hundert Millionen Mark eine Neubewaffnung seiner Artillerie bewirkt, eine Schnellfeuerkanone an Stelle des alten einfachen Hinterladers eingeführt. Damals jauchzte unsere bürgerliche Presse, daß Deutschland an der Spitze des artilleristischen Fortschritts marschiere, daß es in aller Stille eine geniale Reform durchgeführt und seine Nachbarstaaten mit der Neubewaffnung seiner Artillerie völlig übertrüfct hat. Der gute Spießer konnte sich mit der beruhigenden Versicherung aufs Ohr legen, daß Deutschland die beste Kanone, eine prächtige Schnellfeuerkanone, besitze. Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein!

Nun aber kommt plötzlich ein militärischer Mitarbeiter des freiwillig-offiziösen „Berliner Tageblattes“ daher und weist uns nach, daß die theuer bezahlte Schnellfeuerkanone gar keine Schnellfeuerkanone ist. Der Militär des „Tageblattes“ schreibt:

Die in unserem Vaterlande fast durchweg verbreitete Ansicht, daß wir mit der Annahme der Feldkanone 1896 allen Großstaaten in der Einführung eines modernen Schnellfeuergeschützes vorangegangen seien und in diesem Geschütze eines der besten modernsten Schnellfeuerfeldgeschütze besäßen, bedarf um so mehr einer Klarstellung, als diese Ansicht auch in den allernuesten Büchern über das Wehrwesen vertreten wird. (Vergleiche zum Beispiel den soeben erschienenen, recht gut geschriebenen 21. Band von „Am Ende des Jahrhunderts, Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung, Korvin: Kriegswesen im 19. Jahrhundert.“ Seite 72.) Dort wird die deutsche Feldkanone 1896 als eine bisher „noch nicht übertrüfctene Artilleriewaffe“ bezeichnet. Dieser optimistischen Anschauung kann man nicht zustimmen. Es wäre schon sehr merkwürdig, wenn von 1896 bis 1901 fünf Jahre ungenutzt in der Waffentechnik verstrichen wären, denn fünf Jahre sind für diese hochentwickelte Technik ein langer Zeitraum. Man muß sich aber vor allem vergegenwärtigen, daß wir 1896 bei der Neubewaffnung unserer Artillerie schon von Gesichtspunkten ausgegangen sind, die von denjenigen anderer Staaten ganz erheblich abwichen. Während wir uns hauptsächlich von dem Gedanken leiten ließen, ein bewegliches und leistungsfähigeres Geschütz als das damals im Gebrauch befindliche einzuführen, stellten die meisten anderen Staaten aller anderen Anforderungen die Steigerung der Feuerleistung in den Vordergrund. Wir stellten gerade diese „Steigerung der Feuerleistung“ so zurück, daß es namentlich im Hinblick auf die Entwicklung, welche die ganze Geschützfrage inzwischen genommen hat, doch sehr zweifelhaft wird, ob unser damaliger Standpunkt in dieser Sache ganz richtig war, und dann vor allem, ob derselbe auch noch jetzt für die Zukunft aufrecht zu erhalten ist.

Und dann weist der Herr nach, daß, während das deutsche Geschütz acht Schuß in der Minute abgibt, die Franzosen und Russen Geschütze konstruirt und eingeführt haben, die 14, 16 und 18 Schuß in der Minute abgeben können. Allerdings sollen ihnen noch einige Mängel anhaften, zu große Schwere und zu geringe Haltbarkeit, doch sind die Franzosen sonst mit ihrem Geschütz sehr zufrieden und man zweifelt nicht, daß es bald gelingen wird, diese Uebelstände auch noch zu beseitigen.

Das Militär schreibt:
„Es muß der Leichtnit gelingen, ein wirklich solides Schnellfeuerfeldgeschütz in brauchbarer Haltbarkeit, allen Kriegs-Anforderungen gewachsen, herzustellen. Auch für die Einführung eines neuen deutschen Feldgeschützes kann nur noch ein derartiges wirklich modernes Schnellfeuerfeldgeschütz in Frage kommen. Gegenüber den bedeutenden Fortschritten des Auslandes wird man sich der Frage jedenfalls nicht mehr lange entziehen können.“

Also — Deutschland muß binnen kurzem seine neue Kanone, ein richtiges Schnellfeuerfeldgeschütz haben, das ist der Kern des Artikels. Denn Frankreich hat uns überflügelt.

Allerdings ist das Verhältnis der Feuerwirkung des deutschen und französischen Geschützes nicht ohne weiteres gleich dem Verhältnis der beiden Zahlen, die der Artikel angibt. Die Feuerleistung der Geschütze wird durch allerlei Umstände eingeschränkt und nur in Ausnahmefällen wird die Ausnutzung der ganzen Leistungsfähigkeit der französischen Kanone möglich sein. Dann wird aber auch der Munitionsertrag schwierig. Aber wenn man diese Momente auch in Abzug bringt, es bleibt ein Rest, der ein Uebergewicht der französischen Artilleriewaffe bedeutet.

Der Aufsatz giebt uns also die tröstliche Gewißheit, daß das eben neu eingeführte deutsche Geschütz schon wieder veraltet ist und über kurz oder lang ins alte Eisen wandern muß. Hunderte von Millionen sind umsonst verpulvert und Hunderte werden ihnen noch nachgeworfen werden — wieder umsonst, denn die hochentwickelte Technik des Massenmordes, die der Verfasser des Tageblattartikels rühmt, wird ja bald wieder etwas Besseres schaffen.

Außerdem hat die Sache aber noch eine besondere Bedeutung. Daß eine Waffe veraltet, das ist unabwehrbar

Schicksal. Aber daß eine Waffe schon veraltet ist, da sie eben eingeführt wird, das ist nicht Schicksal, das ist das Ergebnis besonderer Ursachen, die wir höflich einmal unter dem Begriff „mangelnde Voraussicht“ zusammenfassen wollen. Es geht uns mit der Kanone wie mit dem Infanteriegewehr. Als das Repetiergewehr auftauchte, brachte es die deutsche Heeresleitung fertig, ein Mittelstück von Einzelschaber und Mehrschaber einzuführen, das sich bald als unbrauchbar erwies, und nach einigen Jahren schon dem richtigen Repetiergewehr weichen mußte. Millionen waren nutzlos fortgeworfen. Bei der Artillerie geht dasselbe! Der Schritt zum Schnellfeuerfeldgeschütz wird gecheut, das alte magt man auch nicht beizubehalten, und so geht man den „goldenen Mittelweg“ — man konstruirt ein Geschütz, das halb den alten, halb den neuen Typ vorstellt. Nach einigen Jahren muß man dann doch den ganzen Schritt thun und das theuere Material wandert in die Kumpellammer! So wird dem geplagten deutschen Volke zu den Generalkosten des Militarismus noch ein Extratonto beschert. Die Heeresleitung wird nervös bei diesem endlosen Drängen der Verbesserungen — sie magt nicht zu halten und nicht zuzugreifen, und schließlich greift sie zu und daneben!

Es giebt neue Kanonen. Deutschland wird sie kaufen, und wären sie noch so theuer. Für Kulturaufgaben kann man ja niemals zu viel ausgeben und die Blüthe unserer Kultur ist doch nun einmal die Nordkultur. Sie schreitet am schnellsten, am stetigsten fort.

Politische Hundschau.

Deutschland.
Der Arbeitsplan des Reichstages. Der Reichstag nimmt Dienstag, 16. April, Nachmittags 2 Uhr, seine Arbeiten wieder mit der Beratung der ersten Lesung des Gesetzesentwurfes betreffend die Verjüngung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen auf. Als zweiter Punkt steht für Dienstag die zweite Lesung des Urheberrechts an Werken der Literatur und Tonkunst auf der Tagesordnung. Für diese schwierige Materie werden acht bis zehn Beratungstage in Anschlag gebracht. Wie verlautet, soll am 20. April der Bericht über die Vorlage betreffend die privaten Versicherungsunternehmen zur Vertheilung gelangen. Wann der Bericht über die Seemannsordnung gedruckt vorliegen kann, läßt sich noch nicht vorausbestimmen. Am weitesten zurück ist die Kommission für den Entwurf betr. den Verkehr mit Weinen. Am 23. April soll die zweite Lesung stattfinden, die, nach der Stimmung der Weininteressenten zu urtheilen, das Meiste von dem wieder umwerfen wird, was man in erster Kommissionslesung beschloß. Der vorliegende Arbeitsstoff des Reichstags reicht bis Pfingsten aus; dann hofft man, laut „Nationalist. Korresp.“, die Session schließen zu können, da die Ausschüßten, der Zolltarif werde im Mai vorgelegt werden, doch recht unsicher erscheinen müßten.

Die Kleber auf den Ministerstühlen sind oft ein Hinderniß für den Fortgang der Politik in der Zeit des Sitzakurses. Die Ursachen der Kleberei sieht die „Post“ in der Art, wie die Pensionen berechnet werden. Erst nach recht langer Beamtenhätigkeit kann der Minister den Höchstfuß der Pension erhalten. Die „Post“ schreibt:

„Die volle Aufrechterhaltung der selbstständigen verantwortlichen Stellung der Minister hängt all-überall auf die Dauer wesentlich davon ab, daß von der ultima ratio (letzten Mittel) verantwortlicher Rathgeber, der Demission, in geeigneten Fällen wirklich und ohne Schein Gebrauch gemacht wird. Bei der Bedeutung der vollen Verantwortlichkeit der Minister im Verfassungsstaat gebieten es daher gewichtige Rücksichten der inneren gesunden politischen Entwicklung, möglichst alle Hindernisse hinwegzuräumen, welche einer Anwendung jener ultimo ratio im Bedarfsfalle sich entgegenstellen. In erster Linie wird es darauf ankommen, dafür zu sorgen, daß Rücksichten materieller Natur und die Verpflichtung gegen die eigene Familie sich nicht zum Hinderniß für den Rücktritt eines Ministers von seinem Posten gestalten.“

Dazu bemerkt die „Kreuztg.“:
„Nach der heutigen Ordnung sind, wie die „Post“ weiter bemerkt, nur zwei Drittel des Ministergehaltes pensionsfähig. Jüngere Minister oder solche, die nicht aus der Beamtenenschaft hervorgegangen sind, können daher bei ihrer Entlassung mit ihrer Familie in bedrängte finanzielle Lage kommen. Nicht immer ist eine Oberpräsidentenstelle frei, und es ist auch nicht empfehlenswerth, solche Stellen ausschließlich oder vorzugsweise mit Staatsministern außer Dienst zu besetzen. Es wäre daher recht und billig, wenn für das einem verabschiedeten Minister zu gewährenden Ruhegehalt Mindestsätze festgesetzt würden, die schon nach einjähriger Amtszeit als Minister einen Landesgemäßen Unterhalt ermöglichen.“

Augenscheinlich soll von Krant- und Schlotjunkten ein Sturm auf gegen Minister unternommen werden und um deren Rückzug zu erleichtern, will man die Minister a. D. finanziell besser stellen. Erst dann, wenn es keine Kleber giebt, kann sich der Sitzakurs zur vollen Blüthe entfalten.

Einem Strohputzer giebt die ultramontane „Köln Volks-Ztg.“ von sich. Sie schreibt: „Die Schwierigkeiten, welche einer klaren und konsequenten Regierungspolitik gegenüberstehen, scheinen nahezu unüberwindlich zu sein. Dies tritt mehr und mehr auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hervor.“ — In sich hat das clerikale Blatt nicht so unrecht, nur vergißt es zu bemerken, daß gerade die schwankende Politik des Zentrums die Schwierigkeiten vermehrt hat.

Nulla dies sine linea, auf deutsch: jeden Tag etwas Neues. Daß es Großadmirale in der deutschen Marine giebt, ist der Öffentlichkeit zuerst bekannt geworden durch die Verleihung eines dem Feldmarschallstab nachgebildeten Großadmiralstabs und Interims-Großadmiralstabs an die deutschen „Großadmirale“. Die Namen der Großadmirale der deutschen Flotte sind bisher nicht bekannt geworden. Auch hat nichts verlautet über eine Kabinettsordre zur Einführung dieses Ranges. Wie nun aus Kiel gemeldet wird, hat Wilhelm II. jetzt das Muster einer Flagge für Großadmirale genehmigt und gleichzeitig bestimmt, daß in allen Fällen mit dem Segen der — wie Wolffs Bureau sich ausdrückt — „allerhöchsten Standarte“ an Bord auch das Kommandozeichen des Kaisers als Großadmiral gesetzt wird. Demnach wäre also Wilhelm II. ganz bestimmt Großadmiral. Man wird sich wohl gelegentlich im Reichstage nach der Entstehungsgeschichte dieses famosen Titels erkundigen.

Zum Streit der Leipziger Ortskrankenkasse mit den Ärzten. Unter Zentralorgan der „Vorw.“, protestirt gegen die Versuche der bürgerlichen Blätter, den Streit der Leipziger Ortskrankenkasse mit ihren Ärzten gegen die Sozialdemokratie auszubenten. Der Vorgang in Leipzig habe mit sozialdemokratischer Praxis nicht das Mindeste zu thun, auch nicht durch den Umstand, daß sozialdemokratisch geinnte Arbeiter, die im Vorstände der Kasse sitzen, diese kapitalistische Praxis mitmachen. Der Vorsitzende der Kasse sei kein Arbeiter, sondern ein konservativer Kommerzienrath. Er führe auch nicht etwa bloß die Aufträge der Vorstandsmitglieder aus, sondern er und vornehmlich der Apotheker Steinmetz seien die eigentlichen Leiter des Kampfes gegen die Ärzte, und Vorstand und Generalversammlung der Kasse, worin noch eine ganze Anzahl konservativer Kommerzienräthe und sonstige gut kapitalistische Herren sitzen, seien vollständig einig in ihrem Vorgehen gegen die Ärzte. Auch die Behörden, das Krankenversicherungsammt der Stadt Leipzig und die lgl. sächsische Kreishauptmannschaft Leipzig stünden vollständig auf der Seite des Rassenvorstandes. — Uebrigens werden bereits Einigungsverhandlungen angebahnt. Eine Freitag Abend in Leipzig stattgefundene gemeinsame Sitzung ärztlicher Bezirksvereine beschloß mit großer Majorität bei der lgl. Kreishauptmannschaft zwecks Anbahnung von Einigungs-Verhandlungen zwischen den Delegirten der ärztlichen Bezirksvereine und der Ortskrankenkasse vorstellig zu werden.

Antijemittische Patrioten. Die Stadtverordneten in Dresden, meist konservative, beschloßen am Donnerstag, die sächsische Staatsregierung zu ersuchen, dem nächsten Landtage einen Gesetzesentwurf wegen einer Sonderbesteuerung der Waarenhäuser und der Zweigeigenschaft vorzulegen. Da es in Dresden, wie in der Debatte mehrfach hervorgehoben wurde, größere Waarenhäuser nicht giebt, so ist es klar, daß das geplante Ausnahmegeretz hauptsächlich dem Konsumverein gilt. Der durch seine Silberbogen berüchtigt gewordene antijemittische Buchdruckereibesitzer Glöb ließ hierüber auch keinen Zweifel. Eine Opposition der Arbeitererschaft gegen die Vorlage suchte er durch folgende Drohung abzuschrecken: „Wenn Ihr (Arbeiter) nicht beitragen wollt an der Erhaltung unsrer Existenz, dann haben wir auch kein Interesse, eure Existenz zu schützen. Dann lassen wir die Chinesen herein!“ — Auch ein Beitrag zur Chinapolitik! Wenn die „gelbe Bestie“ patriotisch aufbegehrt, wird sie niedergemetzelt. Erscheint sie aber als Lohndrücker, so ist sie hochwillkommen!

Kleine politische Nachrichten. Die Reichstagswahl für Stum in Ottweiler-St. Wendel ist nach der „K. Westf. Ztg.“ auf den 12. Juni angesetzt worden. — Das Kriegsministerium hat Aufträge gegeben zur Herstellung einer Anzahl automobiler Kriegsfahrzeuge. Soweit uns bekannt, hat aber der Reichstag für derartige Fahrzeuge die Kosten noch nicht bewilligt! — Die deutsch-hannoversche (welfische) Partei hält ihre diesjährige Landesversammlung am 19. Mai in Lüneburg ab. Von den welfischen Parteiführern werden bei dieser Gelegenheit Vorträge gehalten werden und zwar von dem Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Wangenheim-Wale über das Thema: „Was will die deutsch-hannoversche Partei?“, von Herrn Ludwig Alpers-Drochters über: „Recht und Unrecht“, vom Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Hohenberg über: „Die politische Lage.“ — Die „B. V.-Ztg.“ will erfahren haben, Graf Lindow-Röm, Mitglied des Herrenhauses und des Reichstags, einer der bedeutendsten Agrarier, sei an Venenverfaltung lebensgefährlich erkrankt. — In zwei Feuerstätten des kürzlich eröffneten Blindenheims in Königs-Wusterhausen befanden sich bekanntlich zwei Silber- und Glasmosaikarbeiten. Das eine der beiden Glasbilder stellte die Kaiserin als heilige Elisabeth dar, das andere den Kaiser als mittelalterlich gewappneten Ritter. Die ultramontane „Germania“ klagte über die Idee des darstellenden

Kaisers und ihre Ausführung. Durch diese Darstellung werde das katholische Empfinden verletzt. Wie jetzt mitgeteilt wird, sind die beiden Bilder wieder entfernt worden. ... Die neue Hauptstadt, in welcher der äthiopische Kaiser mit seinem Staatsminister Sig seit Wochen weilt, um die schwierige Frage einer ausreichenden Wasser- und Energieversorgung zu prüfen, ist offenbar weniger günstig gelegen, als das freundliche Addis-Abeba. Welche Gründe den bald jetztigen Kaiser Menelik bewegen, seine bisherige und gut eingerichtete Residenz anzulassen, ist zur Zeit schwer erklärbar, offenbar will er seinen allzu weiten Kräfteausweitungsplan für das andringende europäische Element ablehnen. Dieses gewinnt an Zahl zusehends, insbesondere ist die englische Handelswelt sehr einflussreich geworden, seit die geschäftliche Bewegung eine solche Umschwung erfuhr. Die politische Stille, die in den letzten Jahren herrschte, ist zur Zeit nicht mehr vorhanden, sobald die südäthiopischen Verhältnisse abgeklärt sind. Der Ausgangspunkt der britischen Forderungen bildet das im Bau begriffene Eisenbahnetz, das England mit allen Mächten in die Hände zu bekommen sucht, um den französischen Einfluss zu verdrängen. In erster Reihe soll die Linie nach Djibouti möglichst frühzeitig fertiggestellt werden durch eine von Harrar nach Berbera heranzuführende Linie, welche den Verkehr über das englische Gebiet leiten würde. Der Plan ist schon angelegt, und England rechnet auf eine Überwindung des Schanzens am Engpass, wo

desseps die Arbeit gethan hat, und England den Vortheil eintrich, um schließlich die Hand auf Ägypten zu legen. England tritt in Abessinien bereits anmähend auf und spart weder Einschüchterungen noch Drohungen; König Eduard VII. hat sogar eine neue Gesandtschaft angekündigt, um den britischen Bestrebungen den nöthigen Nachdruck zu verleihen, möglicherweise auch um Fragen der Grenzregulirungen im Süden zu lösen. Inbessen war es von Anfang an ein geschickter politischer Schachzug Abessinien, die Fortsetzung der Djibouti-Eisenbahn nicht von Harrar aus, sondern von der franko-äthiopischen Grenze aus weiter ins Innere zu führen. Durch Gründung einer neuen Stadt an der Grenze kann eine Linie Harrar-Berbera vollkommen lahm gelegt werden. Russland verfolgt augenscheinlich die englische Thätigkeit in Aethiopien sehr genau und arbeitet ihr gerade gegenwärtig mit verstärkter Kraft entgegen. Menelik aber ist klug und weise und läßt sich sehr viele Flinten kommen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die Lage Ritcheers scheint trotz aller Siegesnachrichten doch nicht gerade glänzend zu sein. Wenigstens hält das Kriegsgeschehen auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen Ritcheers Truppen für ungenügend, so daß es beträchtliche Verstärkungen abgefordert hat. Am 11. April sind nämlich 11 000 Mann Infanterie in Southampton nach Kapstadt eingeschifft worden, 11 000 tüchtige Kavalleristen würden Ritcheer entschieden willkommen sein.

Die Tagesverlust-Liste umfaßt für den 11. April 7 Tödt, 10 an Krankheiten Verstorbene, 3 Verwundete, 5 Vermißte und 8 gefangene Offiziere, welche allerdings in Freiheit gesetzt wurden. 30 Offiziere und 225 Mann wurden nach der Heimath eingeschifft.

Ein Brüsseler Telegramm der „Morning Post“ besagt, Krüger und sein Anhang beanstanden fortgesetzt alle Friedensanträge, deren Grundlage nicht die Anerkennung der völligen Unabhängigkeit beider Burenstaaten bilde. Sie sagen, die Transvaalregierung habe in Bontpanberg 15 Millionen Patronen und eine große Menge Gewehre angeammelt. Da die Bürger demnach mit Waffen und Munition wohlversehen seien, liege keine Nothwendigkeit vor, die unzulänglichen Friedensbedingungen Ritcheers anzunehmen.

Ein Kaffernaufstand droht in Natal. Der „Daily Mail“ wird aus Pietermaritzburg gemeldet, die dortigen Behörden hätten eine Kaffernverschwörung entdeckt, die darauf hinzielte, in ganz Natal die Oberherrschaft der Keger wieder anzurichten. Diese Nachricht habe deshalb großes Aufsehen erregt, weil die Zahl der Keger in diesem Gebiete sehr bedeutend ist und weil ihnen die zwischen den Weißen bestehenden Streitigkeiten eine große Macht verleihen. Das hat England zu seinen übrigen Verlegenheiten und der Pest in Südafrika noch gefügt!

China.

Vom Chinawirrwarr. Verschiedene Meldungen aus Peking behaupten, daß die von China zu zahlende Entschädigung 60 Millionen Pfund Sterling (1200 Millionen Mark) betragen würde. Nach dem „Berl. Neue. Nachr.“ betragen die vorläufig angemeldeten Ansprüche an Kriegsentschädigung, in die die Forderungen von Privatpersonen, Missionen u. s. w. nicht inbegriffen sind, in runden Summen für England 90 Millionen, Deutschland 240 Millionen, Frankreich 260 Millionen und Rußland 340 Millionen Mark. Die höchste Forderung hat jedoch nicht Deutschland, sondern Rußland angemeldet. Der „Daily Telegraph“ glaubt diese Meldung bestätigen zu können; er berichtet über Washington: Rußland verlangt eine Entschädigungssumme, die über die von Deutschland geforderte hinausgeht. Es verlangt, entschädigt zu werden für die Kosten der Erhaltung von 123 000 Mann Truppen in China, für die Beibehaltung der Transmandschurischen Eisenbahn. Daß in Ermangelung von Geld die Chinesen ein bedeutendes Gebiet an Rußland zu geben haben, kann kaum zweifelhaft sein.

Die Engländer haben sich das Vergnügen bereitet, ihre derzeitigen „Admiral“, die Russen, kräftig zu ärgern. Die „Times“ weben aus Schanghai: Zu einem Schreiben der britischen Regierung an den Kaiser von Rußland wird seinem Patriotismus und der Hartnäckigkeit, mit der er gegen das Mandchurien-Abkommen Einspruch erhob, Anerkennung gezollt und er zu dem erzielten Erfolg beglückwünscht.

Nach einem Peking-Telegramm des „W. A. A.“ werden die Zeichen der chinesischen Wüthen größer, die während der Wirren wegen fremdenfreundlicher Gesinnung auf Befehl der Kaiserin hingerichtet wurden, ihren Familien unter Anwesenheit des diplomatischen Corps übergeben.

Im Peking- Arsenal fand eine Explosion statt, die jedoch keinen ernstlichen Schaden anrichtete.

Das Leichenbegängnis des auf so merkwürdige Art am 7. Leben gekommenen Hauptmanns Bartsch hat am Freitag stattgefunden. Graf Waldersee und das gesamte deutsche Offizierscorps wohnten dem Leichenbegängnis bei Auf dem Gelände der deutschen Gesandtschaft war die Flagge halbmast gehißt. Der Sarg, der auf einer Lokette zu der Begräbnisstätte gebracht wurde, war mit Blumen reich geschmückt. Der Divisionsparrer Beck hielt eine ergreifende Trauerrede. Am offenen Grab wurde jodann der Tranerakust abgegeben.

Rückkehr deutscher Kaufleute. Wie „Wolffs Bureau“ mittheilt, beabsichtigt das Reichsmarineamt, die bei dem in Tsofen bestehenden I. und II. Seebataillon vorhandenen einjährig-freiwilligen und sonstigen deutschen Kaufleute, welche bis zum 31. März d. J. ihrer aktiven Dienstpflicht genügt hatten, zurückzulassen. Diese Kaufleute werden voranschicklich im Monat Mai oder Anfang Juni die Heimreise antreten.

Die erste Verzeichnisliste des deutschen ohasiatischen Expeditionskorps wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Danach werden getödtet bzw. verwanget im Gefecht bei Ho-phu am 3. Januar 1901 Rüst. Schützentruppschörge (verw.), Untoff. Franz-Dreder-Renkelt (verw.), Hauptst. Koradörfer-Derröskan (verw.), Rüst. Hst. Schomwalde (verw.), Rüst. Arabi-Wulge, Rüst. Weimiller-Undenhal (schwer verw.); im Gefecht bei Kung-tung am 20. Februar 1901 Serge. Kreuz-Monddorf (verw.), Ghr. Hingel-Hansen (schwer verw.), Rüst. Boelien-Nürnberg (verw.), Rüst. Hölzel-Kranzinger (verw.), Rüst. Gemende-Welgen (verw.), Rüst. Herfelder-Lammenbach, Rüst. Schenffele-Schwiederbusch (verw.), Rüst. Wagner-Eintragen (verw.), Pion. Lindemann-Doww-Holt (schwer verw.); im Gefecht am An-shan am 21. Februar 1901 Pion. Brock-Pfarrpaß, Ghr. Franzel-Halberstadt (verw.), Pion. Ballowitz-Johannsen (verw.); im Gefecht bei Heilshaus Rüst. Penner-Abtweil. Außerdem gehörten bezw. ver- w.-t: Ghr. Winter-Papelow, Rüst. Berber-Kessiges (von Landes- maaßnahmen erkrankt), Rüst. R-per-Ewers (verw.), Rüst. Hefenberg-Eydt (verw.), Rüst. Hart-Wittpoll, Rüst. Lehner II. Wenberg, Ghr. Schmalz-Endereseld (Säbelschw. beim Gschütz-Transport in Peking), Leut. Schmidt-Schäfer, Sanit.-Untoff. Georg Reine.

Achtung, Hafenarbeiter! In Danzig sind am 11. April sämtliche organisirten Hafenarbeiter von den Unternehmern aus gesperrt worden, weil sie sich einen bedeutend verschlechterten Tarif nicht aufzwingen lassen wollten. Die Unternehmer hoffen, auf diese Weise die Kollegen mürde zu machen.

„Herz und Gemüth belebend“ ist nach Ansicht eines Civis, der auf der Felswiese der „E. B.“ nach einem Reittunsteil schreit, der Reitsport. Daß das gute Wort Civis doch immer herhalten muß, wenn irgendwelcher Unsinn einen Deckmantel sucht!

Zur Nichtigstellung! In der öffentlichen Gärtner-versammlung sind nicht 850 Mk., sondern 560 Mark für die Streikenden eingegangen.

Frömmigkeit, gepaart mit Profitwuth! Die „Eisenb. Ztg.“ druckt ohne jede Bemerkung ein Eingekant aus dem „Woch. Tagebl.“ ab, welches folgenden Wortlaut hat: „Das sogenannte Streikpostenstehen an Sonn- und Feiertagen müßte meiner Ansicht nach verboten werden, denn es macht auf das Publikum doch einen eigenthümlichen Eindruck, wenn die streikenden Maurer- und Zimmerer- Gesellen sogar am Charfreitag und den beiden heil. Ostertagen, selbst während des Gottesdienstes auf diese Art „arbeiten.“ Denn daß das Streikpostenstehen eine Arbeit im gewissenen Sinne ist, dürfte doch wohl gar nicht so schwer zu beweisen sein. Es wäre interessant (!), wenn sich die zuständige Behörde einmal mit diesem Gedanken weiter beschäftigen möchte. Die Leute hören in der That die Sonntaggrube.“ — Die tiefe Freundschaft zu den Arbeitern, die dieser frommgläubige Spießer und seine journalistischen Gefinnungsgenossen hier zum Ausdruck bringen, hat Osmün in Mozarts „Entführung“ treffend zum Ausdruck gebracht in den Worten:

„Erst geföpft, dann gehehen, Dann gespießt auf heiße Stangen, Dann verbrannt, dann gebunden, Und getaucht, zuletzt geschunden.“

Daß in einem Buche, das man das Buch der Bücher nennt, etwas davon geschrieben steht, daß man dem Dchten, der da bricht, das Maul nicht verbinden soll, scheint den heiligen Herren nicht bekannt zu sein.

Zu den Bürgerrechtswahlen. Mit 54 gegen 17 Stimmen hat der Bürgerrechtsverein es abgelehnt, mit dem Vaterstädtischen ein Kompromiß zu schließen.

Zu den Vorstand des Bürgerrechtsvereins wurden die Herren Dohberstein, Rosenquitt und Schwarz wieder, an Stelle des freiwillig ausscheidenden Herrn Paatsch Herr Reg.-Baumeister Straub neugewählt. Wegen Kandidatenmangels beabsichtigt der Verein, seine Leute nur quartweise aufzustellen.

In dem Lakenleinenproseß, den der hiesige Detaillistenverein gegen die Firma Paul Brin u. Co. anstregte, hat letztere vor der Strafkammer obgefragt und sind sämtliche Kosten dem Kläger zur Last gelegt.

Der sozialdemokratische Verein hielt Dienstag den 9. April eine Versammlung ab, in der zunächst die Abrechnung vom I. Quartal 1901 gegeben wurde. Die Gesamtsumme betrug danach 1340,80 Mk., die Ausgabe 764,15 Mk., bei einer Mitgliederzahl von 1356 Personen. Auf Antrag wurden 500 Mk. dem Vertrauensmann der Partei überwiesen. Alsdann hielt Genosse Emil Kühne einen fast zweistündigen Vortrag über 1) die Betrachtung von Kunstwerken, 2) die Kunstpflege im Hause. In seinem klar und übersichtlich angelegten Vortrage, der von der sehr gut besuchten Versammlung mit sichtlichem Interesse angehört wurde, verbreitete sich der Referent in großen Zügen über das ganze Gebiet der schönen Künste. Eine reichhaltige Sammlung künstlerisch hergestellter Abbildungen von berühmten Gemälden, die im Versammlungssaal ausging und viel beachtet wurde, illustrierte in bester Weise die Ausführungen des Redners. In dem zweiten Theile seiner Rede verbreitete sich der Vortragende über die Ausschmückung des Arbeiterheims. Er wies an treffenden Beispielen nach, wie wenig Werth leider der überaus größte Theil des arbeitenden Volkes auf eine einigermaßen künstlerische Ausschmückung seines Heimes lege, obwohl es an preiswerthen, dabei doch künstlerisch werthvollen Gegenständen auch zur Verschönerung von Arbeiterwohnungen durchaus nicht fehle. Die Versammlung nahm den Vortrag mit warmem Beifall auf. In der Diskussion sprachen noch die Genossen D. Friedrich und H. Schwarz, die zum Theil dem Referenten in einigen Punkten widersprachen, zum Theil auch seine Ausführungen ergänzten. Die übrigen Punkte der Tagesordnung sind ohne Interesse für die Öffentlichkeit.

Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse in Lübeck, welche am letzten Sonntag im „Bürgerverein“ tagte, war seitens der Vertreter äußerst zahlreich besucht. Nach einer Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden, Buchdrucker Körner, wurde in die Diskussion über den den Vertretern gedruckt zugesandten Kasienbericht eingetreten. Derselbe enthält interessante statistische Mittheilungen über das vergangene Rechnungsjahr, und sollen folgende besonders beachtenswerthe Zahlen daraus angeführt werden: Die Summe der von den 9216 Mitgliedern (Durchschnitt des Jahres 1900) gezahlten Beiträge, einschließlich des von den Arbeitgebern zu zahlenden Drittels, beträgt 204 066,89 Mk.; davon zahlten die Mitglieder allein 136 604,60 Mk. Am Ausgaben hatte die Kasse an Arztgehonorar 58 717,27, an Arznei und sonstige Heilmittel 17 496,29 Mk., an Krankengeld 74 578,89 Mk., an Wöchnerinnenunterstützung 3642,10 Mk., Sterbegeld 7677,40 Mk., Kur- und Berpflegungskosten 22 543,65 Mk., Ertragsleistung an Dritte für geleistete Krankenunterstützung 432,18 Mk., insgesammt 185 087,78 Mk. Der reine Ueberschuß des abgelaufenen Rechnungsjahres beträgt 11 479,94 Mk., von dem 10 000 Mk. dem Reservefonds überwiesen, der damit eine Höhe von 146 838,— Mk. erreicht hat. — Aus der der Mitte der Generalversammlung erteilte nun gleich zu Beginn der Verhandlungen laute Klage darüber, daß den Vertretern der Jahresbericht nicht schon früher als geschehen gegangen sei; eine Resolution, die dem Vorstande resp. der Verwaltung der Kasse aufgiebt, spätestens drei Wochen vor der Generalversammlung den Bericht den Vertretern zuzustellen, wurde angenommen, obwohl der Verwalter der Kasse lebhaft auf Grund seiner

Den Achtstundentag für die Arbeiter der Pariser Telegraphen- und Telephonvermittlung hat Millerand eingeführt. Was sagt Bodbielski dazu?

Abessinien.

Aus dem Reiche Meneliks. Der abessinische Minister Alfred Sig, der bekanntlich aus der Schweiz stammt, hat wieder einen interessanten Bericht über die Verhältnisse dort an seine Freunde geschickt. Dieser wird in der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht und lautet: An der Reorganisirung der Residenz nach Abdis-Alem wird eifrig gearbeitet. Die neue Hauptstadt, in welcher der äthiopische Kaiser mit seinem Staatsminister Sig seit Wochen weilt, um die schwierige Frage einer ausreichenden Wasser- und Energieversorgung zu prüfen, ist offenbar weniger günstig gelegen, als das freundliche Addis-Abeba. Welche Gründe den bald jetztigen Kaiser Menelik bewegen, seine bisherige und gut eingerichtete Residenz anzulassen, ist zur Zeit schwer erklärbar, offenbar will er seinen allzu weiten Kräfteausweitungsplan für das andringende europäische Element ablehnen. Dieses gewinnt an Zahl zusehends, insbesondere ist die englische Handelswelt sehr einflussreich geworden, seit die geschäftliche Bewegung eine solche Umschwung erfuhr. Die politische Stille, die in den letzten Jahren herrschte, ist zur Zeit nicht mehr vorhanden, sobald die südäthiopischen Verhältnisse abgeklärt sind. Der Ausgangspunkt der britischen Forderungen bildet das im Bau begriffene Eisenbahnetz, das England mit allen Mächten in die Hände zu bekommen sucht, um den französischen Einfluss zu verdrängen. In erster Reihe soll die Linie nach Djibouti möglichst frühzeitig fertiggestellt werden durch eine von Harrar nach Berbera heranzuführende Linie, welche den Verkehr über das englische Gebiet leiten würde. Der Plan ist schon angelegt, und England rechnet auf eine Überwindung des Schanzens am Engpass, wo

Sachkenntnisse davon abrieth. Bei den einzelnen Punkten des Berichtes, der kapitelweise durchgenommen wurde, entspann sich eine lebhaftige Debatte, die zeitweilig einen erregten Ton annahm. Namentlich bei dem Kapitel „Ärztliche Behandlung“ wurde durch Anführung von einzelnen Fällen gezeigt, wie nachlässig einige Ärzte Krankenkassenmitglieder behandeln. Dem Vorstande resp. der Verwaltung wurden harte Worte gesagt, weil angeblich den Rassenärzten vorgeschrieben sei, ihren Patienten nur billige Medikamente zu verabreichen. Das widerspreche den Interessen der Mitglieder. Nachdem man sich über die hohen Honorare besprach, nahm die Versammlung eine Resolution an, die besagt, der Vorstand möge einmal den Ursachen der Steigerung der Honorare nachforschen und event. Abhilfe schaffen. Ebenfalls angenommen wurde eine Resolution, welche wünscht, der Vorstand der Kasse möge sich mit dem ärztlichen Verein in Verbindung setzen, um die freie Arztwahl in die Wege zu leiten. Hiergegen wurden hauptsächlich finanzielle Bedenken geltend gemacht, auch war man verschiedentlich der Meinung, daß dadurch die notwendige Kontrolle über die Ärzte erschwert würde. Nachdem noch längere Ausführungen über einige unwesentliche Punkte gemacht waren, wurde der vorgelegten Zeit halber die Generalversammlung auf nächsten Sonntag vertagt. Erledigt war nur der erste Punkt der Tagesordnung, der Jahresbericht. Am nächsten Sonntag finden die Wahlen statt; hoffentlich finden sich die Vertreter wieder so zahlreich ein, wie gestern.

Gegen den Brodwucher! Der Gemeinderath in Bant hat einstimmig beschlossen, eine Petition an die Oldenburgische Regierung mit dem Ersuchen zu richten, ihren Vertreter im Bundesrath anzuweisen, gegen jede Erhöhung der Getreidezölle zu stimmen. Ebenfalls wurde beschlossen, eine Protestpetition an den Reichstag zu senden. Der Antrag wurde von den Genossen Hug und Duden begründet. Der Vorsitzende, Gemeindevorsteher Meenk, erklärte sich für die Petition. Würde er dagegen sein, so wäre er nicht werth, Gemeindevorsteher von Bant zu sein. Für das Gebahren der Agrarier, um die Getreidezölle erhöht zu bekommen, habe er keinen parlamentarischen Ausdruck. — Der Verein der freisinnigen Volkspartei in Altona - Ottensen erörterte in seiner letzten Versammlung abermals die brennende Frage der drohenden Getreidezoll-Erhöhung. Nach einem Referat des Redakteurs Rödler wurde beschlossen, an Mitglieder des Stadtvorstandes - Kollegiums heranzutreten zwecks Herbeiführung einer Stellungnahme der Altonaer Stadtvertretung gegen die geplante Brotvertheuerung. — Stark besuchte Protest-Versammlungen, in denen Reichstags- Abgeordneter Ledebour sprach, fanden statt in Schleswig und Flensburg.

Verein für Gesundheitspflege. Wir wollen nicht veräumen, auf die am Mittwoch, den 17. April, Abends, in der „Bauhütte“ stattfindende Monats-Versammlung hinzuweisen. Da im Anschlusse an dieselbe der Kursus „erste Hülfe bei Unglücksfällen“ beginnt, wird der Besuch jedenfalls ein sehr reger sein. Herr Dr. Hoffmann ist Leiter der Veranstaltung. Die Theilnahme ist für die Vereins-Mitglieder frei, für Nichtmitglieder beträgt der Eintrittspreis für den Kursus 3 Mk. Am Sonntag, den 28. April findet bei günstigem Wetter eine Wanderung nach Pettenburg statt.

tz. Fahnenweihe der Werftarbeiter. Unter starker Theilnahme der organisierten Arbeiterchaft begingen am Sonntag Abend die Mitglieder der hiesigen Zählstelle des Deutschen Werftarbeiterverbandes das schöne Fest der Fahnenweihe. Der große Saal des „Vereinshauses“ bot, wie immer bei derartigen Veranstaltungen, einen imposanten Anblick. Die zum Theil sehr kostbaren Fahnen von 24 Gewerkschaften waren mit dem Parteiflaggen im Hintergrunde der Bühne aufgestellt. Nachdem um 7 Uhr die Deputierten der Partei und Gewerkschaften mit ihren Fahnen im Saale aufgestellt genommen und der Gesangverein „Einigkeit“ unter Leitung seines Dirigenten, des Genossen Bartels, den „Festmarsch“ von Ruhr vorgetragen hatte, hielt Genosse Theodor Schmarck die Festrede. Derselbe hob zunächst hervor, daß die Bernspruppe, die durch die Gewerkschaft der Werftarbeiter repräsentiert werde, noch sehr jung sei. Kaum vier Jahrzehnte hätten vergangen, die ungeheure Umwälzung auf dem Gebiete des Schiffsbauwesens zu vollbringen. Das hölzerne Schiff sei durch das eiserne und stählerne nahezu verdrängt worden. Und wohl nirgends hätte sich dieser Prozeß mit einer so unheimlichen Schnelligkeit vollzogen, wie gerade hier in Lübeck. Wer zurückdenken könne bis in die sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, müsse Zeugnis ablegen, von dem regen Leben und Treiben am jenseitigen Ufer der Trave. Eine Schiffswerft reichte sich an die andere und alle hätten übereinstimmend zu thun. Große stolze Schiffe, Beugen der Intelligenz der Schiffszimmerer, seien hier gebaut worden. Die Werften seien aber nach und nach alle verödet worden. Keine einzige sei mehr vorhanden. Die Hunderte und Aberhunderte der früheren Werftarbeiter — mögen sie heißen, wie sie wollen — hätten entweder ihren Beruf aufgeben müssen oder seien in alle Winde zerstreut worden. An Stelle der vielen Werften sei nun die eine, die Eisen-Schiffbauwerft, entstanden. Wenn wir auch heute mit einer gewissen Wehmuth auf die vergangene Zeit zurückblicken, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sich in der stattgefundenen Umwälzung ein großer Fortschritt in der Kultur- und Technik-Entwicklung zeigt. Die Arbeiter müßten immer und zu jeder Zeit jede neue Etappe in der kapitalistischen Entwicklung mit Freuden begrüßen. Kommen wir

doch so der Verwirklichung unserer Endziele immer näher. Selbstverständlich zeitigen solche Umwälzungen auch mancherlei Unzutraglichkeiten. Und so sei es auch dem jungen Werftarbeiterverband anfangs schwer geworden, die verschiedenen, sich oft widerstrebenden und abstoßenden Arbeitergruppen der modernen Werft zu vereinen. Und wenn es doch im Laufe der Zeit gelungen sei, so nur durch die schweren Kämpfe an der Elbe und Weser, mit ihrem zum Theil sehr empfindlichen Niederlagen; denn nichts stärkte eine junge kämpfende Organisation mehr, als gerade Niederlagen. Was ihr lehrte sie nicht nur ihre Schwächen erkennen, sondern auch die Nothwendigkeit, unermüdlich weiter zu arbeiten an den Ausbau der Organisation. Hier könne er — Redner — den Werftarbeitern nur empfehlen, den Mut und die Solidarität der früheren Schiffszimmerer nachzuahmen. Als stärkste Organisation der zu Rüste gehenden Zeit, hätten sie mit Hingebung und Mut und großen Opfern des Oeffteren hier in Lübeck für ihre verbrieften Rechte gekämpft, und wenn sie auch schließlich der modernen Zeit hätten weichen und ihre Waffen hätten strecken müssen, so haben wir heute dennoch alle Ursache, mit Bewunderung auf unsere weiterwirkenden, feisthätigen Vorkämpfer zurückzublicken. Deshalb müßte es auch das Bestreben der Werftarbeiter sein, die Vorurtheile zu überwinden und die Wege für ein gedeihliches Hand-in-handgehen mit den Schiffszimmerern zu ebnen. Gerade in der Jetztzeit, wo sich, durch die Weltpolitik begünstigt, die Schiffswerften zu wahren Riesenbetrieben entwickeln, werde ein verständiges Zusammenarbeiten immer mehr zur zwingenden Nothwendigkeit. Daß die Werftarbeiter in Lübeck dieses begriffen haben, zeige der heutige Abend. Sie sind nicht mehr gewillt, als loser Haufe in den Reihen der organisierten Arbeiter aufzutreten. Sie haben sich, wenn auch mit schweren Opfern, eine kostbare Fahne angeschafft und sich gelobt, von nun an nie mehr zu fesseln, wenn Lübecks Arbeiter demonstrieren, sei es bei Arbeiterfestlichkeiten, oder wenn es gilt, einem Klagenlofen die letzte Ehre zu erweisen. Immer und bei jeder passenden Gelegenheit werden sie, die Werftarbeiter, sich um ihre Fahne scharen. Möge sie ihnen, wenn sie entrollt ist, stets neue Streiter zuführen. So mögen Sie denn, nachdem die Fahne enthüllt ist, einschwenken in die Reihen der Lübecker Klassen- und zielbewußten Arbeiterchaft und stets eingedenk sein der Pflichten, die ihrer harren. Mit einem dreifachen Hoch auf das Blühen und Gedeihen des Werftarbeiterverbandes schloß der Redner seinen mit Begeisterung aufgenommenen Vortrag. Hierauf wurde noch vom Gesangverein „Einigkeit“ das Lied „Für Wahrheit, Freiheit, Recht“ vorgetragen, worauf eine Fahnenpolonaise den offiziellen Theil des Festes abschloß. Der sich hieran schliefende Ball hielt die Festheilnehmer noch lange in fröhlichster Stimmung zusammen. Der Musikerverein unter seinem Dirigenten Genossen Dohrmann that sein Möglichstes, um den Abend verschönern zu helfen.

„Der Wahre Jacob“ hat soeben die 8. Nummer seines 18. Jahrgangs erscheinen lassen. In seinem farbigen Titelbild zeigt er, daß der unvorsichtige Lokomotivführer Bülow den auf den Schienen liegenden Protest gegen die Getreidezölle unberücksichtigt läßt und dadurch den von ihm geführten Eisenbahnzug Deutschland zur Entgleisung bringt. Auf dem farbigen Rückbild wird in seiner Weise verpöthet, wie der bayerische Löwe vom preussischen Adler, der die Funktionen eines bekannten Berliner Frieseurs ausübt, in neudeutscher Manier gezeichnet und gekostet wird. Im politischen Zeitgedicht berührt „Muckenich“ die gar schrecklichen Facta, daß der heilige Grobherzog mit dem Genossen Ulrich gesprochen und daß Genosse Voß im gotthaischen Landtag Vizepräsident geworden. In zwei Zeichnungen von Mata Langa wird die deutsche Englandpolitik, sowie der Spieß in China bitter verpöthet. Auch sonst bietet die Nummer so viel des Interessanten, daß ihre Anschaffung unseren Lesern nur empfohlen werden kann. Der Preis der Nummer ist 10 Pfennig.

Im Circus Variete finden heute, Montag, und am morgigen Dienstag die beiden letzten Vorstellungen statt. An beiden Abenden ringt Georg Lucich, und zwar heute mit Bogel-Berlin, dem ebenbürtigen Gegner vom Freitag, sowie Rühl-Lübeck (Gürtelringkampf); am Dienstag steht Winger-Domburg dem Ruffen abermals gegenüber, dem Sieger winkt 200 Mk. und eine silberne Medaille. Alles Nähere besagen die Annoncen. Im Anschlusse hieran sei gleich mitgetheilt, daß Lucich auch Sonnabend und Sonntag Sieger geblieben ist. Vorgesekern legte er den prächtigsten Braun-Strich in einer Minute glatt hin, während er für Rühl-Lübeck 16 Minuten brauchte. Mit den vier Segnern am Sonntag Abend wurde der Ruffe in ca. 20 Minuten fertig. Am Sonnabend war der Circus gut besucht, am Sonntag völlig ausverkauft.

„Kleine amtliche Nachrichten.“ Die nördliche Mühlen-dammbrücke wird während des Umbaus von heute ab bis auf Weiteres für den Fußverkehr gesperrt. — In Krenzelsdorf ist für den ausgeschiedenen W. H. D. Müller der Erbpächter H. J. J. die zum Mitgliede des Gemeindevorstandes erwählt worden. — Das Kontroversverfahren ist eröffnet über das Vermögen des Maurermeisters A. J. Kell, Wickenstraße 33 (Verwalter: Rechtsanwalt Dr. W. H. H. Müller), und über das Vermögen des Kaufmanns D. B. Brunn, Breitenstraße 51, alleiniger Inhaber der Firma Paul Brunn & Co. (Verwalter: Rechtsanwalt Dr. H. H. H. Müller).

Die Kasse läßt das Maulen nicht! Das Amtsblatt sucht seinen Lesern vorzulügen, der sozialdemokratische Parteivorstand besetze willkürlich die Reichstags-Wahlkreise mit Kandidaten. Jeder halbwegs belehene Mensch weiß natürlich, daß der Parteivorstand auf die Auswahl nicht den mindesten Einfluß hat, daß dies vielmehr Sache der Genossen der einzelnen Kreise ist. Aber das Amtsblatt scheint seinen Lesern manches zumuthen zu dürfen.

Gegen die Brodwucherer! Zur Agitation gegen die drohende Erhöhung der Getreidezölle erscheint in einigen Tagen eine kleine Schrift unter dem Titel „Die Brodwucherer“, die in flotten, satirischen Versen und

Illustrationen das Treiben der Brodwucherer darstellt und zur Massenverbreitung in den Städten wie auf dem platten Lande vortrefflich geeignet ist. Das Schriftchen, das im Verlage der „Sozialistischen Monatshefte“, Berlin, erscheint, wird 10 Pf. kosten. Es sei allen Partei-Organisationen bestens empfohlen. Bestellungen darauf nimmt die Buchhandlung des „Lüb. Volksb.“ entgegen.

Schlutup. Zum Gemeindevorsteher wurde Herr Bode jun. mit 108 gegen 43 Stimmen gewählt, die auf Ränderer Niemann entfielen.

Reinfeld. Der Tabakarbeiterstreik ist nun nachträglich doch noch zu Gunsten der Ausständigen verlaufen: Alle Forderungen sind bewilligt worden. Somit ist auch die Sperre über den Bruhn'schen Betrieb aufgehoben.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Genosse Landtagsabgeordneter Paul Hug in Bant wurde vom dortigen Gemeinderath, dessen Mitglied er ist, wiederum zum Beigeordneten (stellvertretenden Bürgermeister) gewählt. Die frühere Wahl Hugs war von der Regierung nicht bestätigt worden. Man kann also gespannt sein, ob auch dieses Mal unter dem „neuen“ Regime die Bestätigung ausbleiben wird. — In Altona und Umgegend sind Differenzen zwischen den organisierten Malern und den Arbeitgebern ausgebrochen. — In Harburg steht der Streik der Maler recht günstig. — In Alchim bei Bremen haben die Laternenanzünder wegen Nichtbewilligung der Erhöhung des Monatslohns von 17,50 Mk. auf 21 Mk. die Arbeit eingestellt. Infolgedessen ist es in Alchim schon mehrere Abende recht düster gewesen. — In Bremen haben 16 organisierte Seiler und Reepschläger die Arbeit eingestellt, weil ihnen der geforderte Wochenlohn von 21 Mk. nicht bewilligt wurde. — In Schwerin sind am Sonnabend die Zimmerer in den Streik eingetreten, weil ihnen der allgemeine Lohn von 45 Pf. pro Stunde nicht bewilligt wurde, die Meister vielmehr Klassenlöhne einführen wollen. — Der Zug von Werftarbeitern nach Rostock ist fernzuhause, da die Neptunwerft nur wenigen Arbeitern die geforderte minimale Lohnerhöhung zugestanden hat. — In Parchim ist der Streik der Maurer beendet, nachdem 34 Pf. und Zehnstundentag bewilligt wurden. — Ebenso ward in Rehna eine Einigung erzielt. Die Maurer erhalten bei 10stündiger Arbeitszeit 30 Pf. Stundenlohn, statt bisher bei 11stündiger Arbeitszeit Klassenlöhne von 2,50 Mk. bis 3 Mk. — In Goldberg und Neustadt i. N. dürfte es heute zum Streik der Maurer kommen. Der Goldberger Unternehmer hat seinen Leuten erklärt, für dieses Jahr sei er nicht in der Lage, auch nur das Gebräuchliche zu bewilligen, weil er sich dem Arbeitgeberverbande angeschlossen habe (!), im nächsten Jahre ließe sich weiter darüber reden. Die Neustädter Unternehmer haben sich bisher überhaupt nicht veranlaßt gefühlt, irgend welche Antwort zu ertheilen, obwohl die Forderung bereits Anfang Januar eingereicht wurde.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Beim Ueber-schreiten eines Geleises auf dem Berliner Rangirbahnhof in Hamburg wurde Sonnabend Morgen der Oberangir-meister Rohne von dem einfallenden Berliner Schnellzuge erfaßt, überfahren und war sofort eine Leiche. — In Har-vestehude, Hamburg, schoß am Freitag der bei St. Johannis wohnende Privatwächter Carl Bohm auf seine Frau und brachte dann sich selbst durch zwei Revolver-schüsse Verletzungen bei, denen er inzwischen erlegen ist. Die Ver-wundungen der Frau sollen nicht lebensgefährlich sein, wie die Ärzte befunden. — Das Landgericht in Altona ver-urtheilte den Polizeiwachmeister Hubert wegen Unter-schlagung im Umte zu 6 Monaten Gefängniß. Der Ange-klagte hatte vor einiger Zeit einen vergeblichen Vergiftungs-versuch gemacht. — Die an Bord des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ vermischten Goldbarren wurden bei der Schiffsreinigung in der Nähe der zweiten Kajüte wieder gefunden. — In Preetz wurde der bei Kauf-mann Brumm beschäftigte Kommissar Claßen im Korn-speicher durch Stürzen eines Stapels Getreides tödlich lebens-gefährlich verletzt. — Das Linien-schiff „Kaiser Friedrich III.“ ist nunmehr im Dock soweit bloßgelegt worden, daß eine eingehende Besichtigung des Schiffsbodens vor-genommen werden konnte. Dabei hat sich nach der „Meier-Zeitung“ herausgestellt, daß der ganze Schiffsboden an Steuer- und Backbordseite beschädigt ist. Es sind zahlreiche Löcher entstanden, die bei Spant 36 die größten Dimensionen aufweisen. Auch der Ruderahmen, die Pade, ist total gekrümmt; ebenso sind alle drei Schrauben beschädigt. — In den Wöbbeliner Tannen bei Neu-stadt i. M. wurde eine Frau überfallen und ihrer Baar-schaft beraubt. — Auf Gut Warrenzin bei Dargun stürzte die Wirthschafterin aus dem zweiten Stock und erlitt sehr schwere Verletzungen.

Briefkasten.
Parteitagskomitee. Heute, Montag Abend: Sitzung.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Sonntag Abend entschlies saust nach schwerem Leiden meine liebe Frau und meiner Kinder trenn-jorgende Mutter

Dora Wettering
geb. Stellwagen
im 88. Lebensjahre.
Tiefbetrauert von mir und allen Angehörigen.
Heinr. Wettering.
Die Beerdigung findet am Donnerstag den 18. April, Vormittags 11 Uhr, von der Kirchhofs-Kapelle aus statt.
Beginn der Feier 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Danksagung.
Für die mir zu meinem sechszigsten Ge-burts-tage bewiesenen Aufmerksamkeit sage allen Freunden und Parteigenossen herzlichsten Dank.
Theodor Schwartz.

Logis für 1 oder 2 junge Leute
Schwundenerquerstraße 16.
Gesucht
Schuhmachergesellen.
F. Baurenfeind, Mühlenstr.
Gesucht für ein junges Ehepaar
eine Wohnung zum Pr. von 180 Mk.
am liebsten vor dem Mühlen- oder Pügethor.
Offerten unter B 100 an die Expedition bis
Blattes.

Commoden zu verkaufen
stark und gut gearbeitet, von 16 Mk. an
Hüßstraße 76.

Leere Farbetonnen
hat abzugeben
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Johs. Petersen, Schuhmacher
Neudienstraße 18,
wohnt jetzt: Rosenstrasse 2, part.
Empfehle mich für alle in meinem Fache vor-
kommenden Arbeiten.

Zum 1. Mai ein Junge, der Eltern die
Schule verlassen
hat, für häusliche Arbeiten
An der Mauer 41a, Ecke Weberstraße.

Gesucht 100 Mark gegen monatliche Ab-
zahlung und Zinsen.
Offerten sind unter H W in der Exped. djs.
Bl. abzugeben.

Hansa-Meierei.
Wir suchen zum 1. Mai
6 Fahrbuschen
von 14-16 Jahren für unsere Verkaufswagen
gegen guten Lohn.

2 Kinder in Kost und Pflege zu geben
Dornstraße 34

Eiserne Kellersenster billig zu verk.
Zu erf. Wartenmacher 90.

In der
Fahrad-Reparatur-Werkstatt
von **F. Busse, Königsr. 93**
werden sämtliche Reparaturen gut, schnell und
billig angefertigt; daselbst sämtliche Zubehör-
theile vorräthig.

Frischen
Kopf und Bein
Bünd 20 Pf.
Carl Schröder
Hüßstraße 6.

1901 Mai-Feier 1901

Mittwoch den 1. Mai:

Morgenfeier im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52, bestehend in: Ansprache, Concert, Gesangvorträgen der Arbeitergesangvereine, Aufführungen des hiesigen Arbeiter-Turnvereins und des Arbeiter-Radfahrervereins und allgemeinem Gesang. Anfang der Feier Morgens präcise 9 Uhr. Nachmittags: **Ausflug sämtlicher Gewerkschaften und Vereine** mit Fahnen und Bannern und unter Begleitung von 5 Musikkapellen nach „**Buntefuh**“. Aufstellung der verschiedenen Gewerkschaften und Vereine Nachmittags 1 1/2 Uhr in der Hansastraße (St. Lorenz). **Abmarsch** von dort präcise 2 Uhr nach dem Grundstück des Herrn Wegner-Buntefuh. Nach Ankunft dortselbst: **Ansprache** des Genossen **Th. Schwartz**. Musik- und Gesangvorträge. Hierauf: **Concert** auf dem Festplatze und in den verschiedenen Lokalen Moislings bis 7 1/4 Uhr Abends. **Rückmarsch** um 7 3/4 Uhr mit Musik durch die Moislinger Allee bis zur Lachwehr-Allee, woselbst Auflösung des Zuges.

Gewerkschaften und Vereine, welche sich am Ausfluge betheiligen wollen, werden ersucht, dies spätestens bis zum Sonnabend den 27. April dem Genossen **Menschel**, Untertrave 53, mitzutheilen. Gewerkschaften, die noch keine Karten zum Vertrieb übernommen haben, werden ersucht, solche baldigst vom Genossen **Keppenhagen**, Johannisstraße 46, zu entnehmen. Außerdem sind noch Karten à 20 Pfg. zu haben bei **A. Stolle**, Johannisstraße 50/52; **C. Wittfoot**, Hügstraße 18; **H. Boyen**, Böttcherstraße 18; **B. Menschel**, Untertrave 53; **G. Meyer**, Gloginstraße 18; **F. Leefe**, Lederstraße 3 und in der Exped. des „Lüb. Volksb.“

Die Karten sind sichtbar zu tragen.

Die Gewerkschaften werden noch ersucht, auf je 25 Mitglieder ein Mitglied in das Hilfscomitee zu entsenden.

Um recht rege Betheiligung ersucht

Das Comitee.



Uhren reinigen . 1,50,
Edern einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner,

Uhrmacher,
Hügstraße 32.

Auf Abzahlung
Ganze Möbelansstattungen
auch einzelne Mobilien
H. Prüssmann & Sohn.
Lübeck, Mariesgrabe 23.



Alee-, Gras-, Gemüse-
und Blumen-Samen,
Rasengras-
Mischungen

empfehlen in empfehlender

Sorte

Ludw.

Hartwig,

Oberrasse 2.

Heinr. Müssig
Malermmeister

18 Karpfenstrasse 18

Ausführung einfacher und besserer Malereien.
Eigene Leitergeräth i. Zehnderausrich
Reiche Farbe. Reiche Bedienung.

Achtung Schuhmacher!

Zuzug nach Rosenberg,
Mühlenstraße, ist fernzu-
halten.

Die Schuhmacher.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zentralstelle Lübeck)

Versammlung

am Dienstag den 16. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.

2. Fragekasten.

3. Berichtwesen.

Die Ortsverwaltung.

Achtung Töpfer!
Versammlung

am Dienstag den 16. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:

Belgierwahl zur 3. Generalversammlung

in Magdeburg.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist

wichtig.

Der Vorstand.

Berein für Gesundheitspflege
und Katastrophende.

Samariterkursus

verbund. mit Monatsversamml.

am Mittwoch den 17. April

Abends 8 1/2 Uhr in der Bauhütte.

T.D.: 1) Unterstützung des Vereins für

Herzkrankheiten

2) Berichtwesen.

Der durch Herrn Dr. med. Hoff-

mann abgehaltene Samariterkursus

findet jeden Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr,

in der Bauhütte statt. Für Mitglieder

frei; für Nichtmitglieder 3 Mk.

Nächste Wanderung Sonntag den

28. April nach Herrsburg.

Gewerkschaftsbrauerei.

Hiermit machen wir dem Publikum des
linken Holstenthorbezirks bekannt, daß am

Dienstag den 16. April

eine weite Verkaufsstelle von

Eimerbier

in dem Hause des Herrn L. Thurmman,

Ecke Georg- u. Füdtingstr. 24,

eingerichtet wird. Der Verkauf findet statt

von Abends 5—9 Uhr.

Wir ersuchen das geehrte Publikum, den

Bedarf an Eimerbier von uns entnehmen

zu wollen.

Die Geschäftsleitung.

Central-Krankenkasse

„Grundstein zur Einigkeit“.

(Zentrale Lübeck).

Mitglieder-

Versammlung

am Dienstag den 16. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Der Vorstand.

Gesangverein

„Eintracht“

General-Versammlung

am Mittwoch den 24. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

Abrechnung, Wahlen, Bericht, betreffend

Ausflug, Sommerergnügen und Winterlokal.

Berichtwesen.

Der Vorstand.

Gewerbetreibende

welche beabsichtigen, am 1. Mai

auf dem Festplatze in Bunte-

fuh Lebens- und Genussmittel

feilzubieten, haben sich bis

zum 20. April spätestens bei

Wilh. Menschel, Untertrave

Nr. 53, zu melden.

Das Comité.

Besitzer von Carouffels,

Luftschaukeln u. s. w.

welche am 1. Mai auf dem

Festplatze in Buntefuh aus-

stehen wollen, mögen sich bis

zum 20. April bei **Wilh.**

Menschel, Untertrave 53,

melden.

Das Comité.

Circus Variété

Heute Dienstag:

Unwiderruflich

Letzte Vorstellung.

Revanche-Ringkampf

zwischen dem unbesiegbaren

Georg Lurich

und dem mit vielen Preisen ausgezeichneten

Berufsringer

Herrn Winzer aus Hamburg.

(Ringer vom Donnerstag)

Der Sieger erhält

200 Mark

und eine silberne Medaille,

dazu

Specialitäten-Vorstellung

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Billets im Vorverkauf ermäßigt.

Schluß der Saison.

Zentrum und Antisemitismus.

Vom Antisemitismus will das Zentrum nichts wissen. So behauptet wenigstens der anständigere Theil der klerikalen Presse von Zeit zu Zeit. Das hindert freilich dieselben Blätter nicht, mittlerweile oft genug der Judenhege Vor-schub zu leisten oder wenigstens antisemitisch zu drohen. Halten schon diese Organe, die immerhin eine gewisse Verantwortung empfinden, einen mehr oder minder versteckten Antisemitismus für vereinbar mit ihren Grundsätzen, so kann man sich denken, in welcher Tonart die übrigen Blätter und Blättlein sich bewegen. Sie erscheinen gewissermaßen unter Ausschluß der Öffentlichkeit, fühlen sich daher an keine Rücksicht gebunden, und in Folge dessen offenbart sich bei ihnen ganz ungenirt eine Denkweise, die manchmal an religiösen Wahnsinn grenzt. So enthält der „Altöttinger Liebsfrauenbote“ in seiner Oster-Nummer unter Anderem eine Geschichtsklitterung, die sich „Eine Heiligenwoche“ nennt und den Untertitel führt: „Sieben heilige Kinder als Opfer des jüdischen Christen Hasses.“ Das erste Opfer ist Christus, gegen den die Feindseligkeit und Verfolgungswuth des jüdischen Volkes bis zum Weltende dauern wird. Für jeden weiteren Tag der laufenden Woche wird dann ein Blutmärchen aus alten Zeiten erzählt, von einem kleinen namenlosen Märtyrer in Nagran in Saba, der am 25. Oktober des Jahres 523 (ausgerechnet) in Arabien von dem jüdischen Provinzstatthalter Dunaan (!) den Scheiterhaufentod seiner Mutter theilte, von dem frommen und gutmüthigen Bauernsohn Werner aus Womrath bei Bacharach, von den Schweizerknaben Rudolf und Ludwig, von Andreas Ogner und von Simon aus Trient, die sammt und sonders im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert — der madere „Liebsfrauenbote“ giebt unversorren Tag und Datum an — von den bösen Juden geschlachtet wurden, die das Blut auf Flaschen zogen. Gottes Strafe blieb nie aus, einmal ist sogar ein „ahnungsloser christlicher Fuhrmann“, der für zehn Gulden den Sach mit einer solchen Kindersleiche transportirte, „dem Tode durch das Rad verfallen.“ Und der „Liebsfrauenbote“ bemerkt wohlgefällig: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein!“ Welches Fazit zieht nun das fromme Gemüth aus allen diesen Morthaten für die Gegenwart? Der „Liebsfrauenbote“ schreibt:

„Die jüdischen Ritualmorde tauchen wieder in der Neuzeit da und dort in den Ländern des christlichen Europa um die Zeit des Paschafestes auf, erregen heftig die Gemüther und können einmal auf die sonst noch ungeliebten Juden, die sich dies selbst zuschreiben müssen, jene traurigen Verfolgungen heraufbeschwören, von denen die Geschichte zu erzählen weiß. Die Verwendung des Christenblutes zum jüdischen Gottesdienste ist ein Auswuchs der jüdischen Rechtgläubigkeit und ein dicker Aberglaube; aber der Haß vieler Juden gegen das Christenthum ist im Allgemeinen eine Thatfache und kann leicht die Gegenseite zum Nachkrieg reizen. Gott behüte Alle vor einem solchen möglichen Anprall und Völkerverdunn.“

Nicht übel bemerkt dazu die „Frankf. Zeitung“, der wir diese Zeilen entnehmen: „Das also ist die fromme Oster-speise, die ein katholisches Blatt seinen gläubigen Lesern auf-tischt. Das einfache Begriffsvermögen der Leute, an die sich der „Liebsfrauenbote“ wendet, vermag die Schauerfabeln nicht mit prüfender Kritik anzuschneiden und wird rettungslos vergiftet. Man erhitzt die Einbildung der Leser mit blutrünstigen Märchen, springt dann vom Mittelalter auf die Neuzeit über, legt den Aufgestachelten die Gedanken an Verfolgung und Mordkrieg nahe und labirt sich schließlich vor den Folgen in augenverdrehender Heuchelei mit einem feigen Gottbehüte! So werden in dieser raffinierten Sudel-fische die himmlischen Traktäthen in höllische Satirge ver-wandelt. Wir werden sehen, wie die Zentrums-Presse die Suppe ausöffeln wird, die ihr die Finsterlinge des bayeri-schen Gnadenortes da eingebrocht haben.“

Der Präsident.

Roman von Carl Emil Franzos.

(8. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Dann erzählte Hermine,“ fuhr Sendlingen fort, „wie Mirescul — sie hatte sich die beiden letzten Tage in ihrem Zimmer gehalten und ihr war's, als könnte sie nie wieder einem Menschen in's Auge schauen — gestern Abend eine Unterredung mit ihr erzwungen und sie aufgefordert, mir zu schreiben, mich zu beschwören, keinen Schritt gegen ihn zu thun, sonst werde er uns Beide an den Pranger stellen, zu Grunde richten. „Oh, wie häßlich das war!“ stieß sie schauernd hervor, „mir war's, als könnte ich die Schmach dieser Stunde nicht überleben. Dann aber sagte ich mich; was immer aus mir werden sollte, Du durftest um meinetwillen Deinen Richterleid nicht brechen. Ich erklärte ihm, daß ich diesen Brief nicht schreiben, daß ich kein Haus sofort verlassen würde, und als er Miene machte, mich mit Gewalt zurückzuhalten, drohte ich ihm, mich in dieser Nacht zu tödten. Da ließ er mich ziehen — und nun entscheide Du mein Schicksal: Leben oder Tod!“ — „Du wirst leben, mein Weib,“ schwor ich, „für mich leben!“ — „Ich will es glauben,“ sagte sie, „aber es fällt mir schwer Oh! kann es noch ein volles Glück werden, was so häßlich be-bleibt worden?“ Ich tröstete sie, so gut ich konnte, in meinem Herzen rief ja dieselbe bange Frage

Dann beriethen wir über die Zukunft; in Suzawa durfte sie nicht bleiben, wir sahen ja voraus, welches niedrige Gerede auch ohnedies über uns hereinschlagen würde. So beschloßen wir denn, daß sie nach der nächsten größeren Stadt, nach Czernowitz, gehen und dort bis zu unserer habigen Vermählung verweilen sollte. Damit schieden wir; es sollte ein Abschied für Wochen sein und galt für Lebenszeit; ich habe die Unglückliche nie wieder gesehen Wie dies kam, warum ich mein Selbstniß brach? Es

Die Landeskonferenz der sächsischen Sozialdemokratie

tagte am 9. und 10. April im „Felsenkeller“ zu Plagwitz bei Leipzig. Zur Verhandlung standen außer dem Bericht des Centralkomitees Agitation und Organisation, die Presse und die Landtagswahlen. Es waren 50 Delegirte aus allen Theilen Sachsens anwesend, außerdem Mitglieder des Agitationskomitees und einige Reichstags-Abgeordnete. Genosse Grenz-Leipzig eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in der er auf die Kämpfe in Leipzig hinwies, die, so führte er aus, wohl manchem Genossen nicht behagt hätten. Es sei nicht abzuleugnen, daß die Leipziger ein oppositionelles Völkchen seien. In Leipzig seien die Kämpfe so alt, wie die Arbeiterbewegung. Aber aus den Streitigkeiten sei die Partei stets gefundet und gekräftigt hervorgegangen. Leipzig habe neben den meisten inneren Kämpfen auch die meisten Verheerungen aufzuweisen. Seien doch von den 900 Ausweisungen unter dem Sozialisten-gesetz allein 164 auf Leipzig entfallen und von den tausend Jahren Gefängniß unter Bismarck kämen auf Leipzig allein 200 Jahre. Kämpfe und Verheerungen hätten schließlich die Leipziger etwas gereizt und mißtrauisch gemacht. Das solle man bei Beurtheilung der neueren und neuesten Streit-fragen in Leipzig bedenken.

Im den Bericht des Centralkomitees, dessen wesentlicher Theil schon einige Wochen gedruckt vorlag, schloß sich eine rege Debatte die sich hauptsächlich um die „Vogtlän-dische Volksstimme“ in Falkenstein drehte, die von dem verstorbenen Genossen Künzel redigirt wurde und dessen Eigenthum sie war. Es hat sich gezeigt, daß im Vogtland ein Blatt nicht ohne wesentliche Zuschüsse zu halten ist. Daher war das Bestreben der Parteigenossen allerorts schon immer darauf gerichtet, ein Abkommen mit Künzel dahin zu treffen, gegen eine Entschädigung sein Recht an dem Blatt aufzugeben, um eine Verschmelzung mit dem „Sächsischen Volksblatt“ in Zwidaun zu ermöglichen. Die Forderungen Künzels waren aber so hohe, daß es zu keinem Abschluß kam. Nach dem Tode Ks hat dessen Frau den ihr von der Partei auf dringendes Ansuchen unentgeltlich gestellten Geschäftsführer einfach durch einen andern ersetzt, der auch die Zeitung redigirte, worauf der Partei nichts weiter übrig blieb, als den zur Unterstüßung des Geschäfts entsandten Genossen, einen Schriftföhrer, wieder zurückzuziehen. So lag die Angelegenheit, als sie der Konferenz unterbreitet wurde. Diese beschloß nach längerer Debatte, in der besonders die Genossen aus dem Verb eitungsbezirk des Blatts auf dessen Beseitigung drangen, der „Vogtländischen Volksstimme“ den Charakter als Parteiorgan abzuspochen.

Die übrige Debatte, die sich an den Bericht des Central-komitees angeschlossen, bewegte sich hauptsächlich um die Frage, ob Gemeindeforenzen zweckmäßig seien, und die jüngste Enquete über die sächsischen Gemeindeförhältnisse. Beschlüsse wurden in dieser Beziehung nicht gefaßt. Auf Anregung von Goldstein-Zwidaun wurde beschloßen, an die Reichs-tags-Fraktion den Antrag zu richten, diese sollte den Prozeß der gemäßigten sächsischen Bergarbeiter auf Herauszahlung ihrer Kassengelder zur Sprache bringen.

Alsdann sprach Genosse Geyer über Agitation und Organisation, den zweiten Punkt der Tages-ordnung. Er gab unter anderem eine Zusammenstellung über die Stärke der Parteiorganisation in Sachsen. Er konnte leider nicht viel Erfreuliches melden. In einigen Wahlkreisen sind selbst bei niedrigsten Beiträgen nur einige hundert Mitglieder zu zählen, in einzelnen Kreisen bestche aber eine gute Organisation. So hat Leipzig-Land 5000 organisirte Genossen, Leipzig-Stadt 1600, Dresden 1400, Chemnitz 1700 u. s. w. Die Gesamtzahl der politisch or-ganisirten Genossen in Sachsen beträgt rund 25 000. Das ist nicht viel bei 300 000 sozialdemokratischen Stimmen, die bei der Reichstagswahl abgegeben worden sind. Das hob

denn auch Geyer hervor. Er erblickte ein Hinderniß für das Fortschreiten der Organisation darin, daß man in verschie-denen Orten die Organisation mit allerhand Bildungs-spielerlei, Turn-, Gesangs- und sonstigen Nebenzwecken ver-puppelte. Nach kurzen Betrachtungen über die Vorbereitungen zur Reichstagswahl in Sachsen führte er aus, daß alles in bestem Gange sei, nur im Wahlkreise Limbach-Methenleberaichung bereitet. Er spreche nicht aus Vereingewonnenheit gegen Göhre, den er gar nicht kenne, von dem er aber wisse, daß er erst vor kurzer Zeit zur Sozialdemokratie übergetreten sei. Wenn die Genossen im 15. Reichstags-Wahlkreise unter Beiseitestellung aller er-probter Genossen, die sehr viele Opfer für die Partei ge-bracht hätten, auf Göhre zurückgekommen wären, so nur aus falscher Rücksichtnahme auf die Vorurtheile der rückständigen Wähler gegen die Sozialdemokratie. Das sei ein schlimmes Zeichen. Wir dürfen nicht die Vorurtheile großziehen, son-derm müssen sie bekämpfen und beseitigen und bei den Wahlen nicht mit einem Aushängeschild operiren, um die zurück-stehenden Wähler milder zu stimmen, sondern man müsse diese zur Sozialdemokratie heranziehen. Nicht die Person, sondern die Partei müßten die Arbeiter wählen. Redner schloß, wir müßten am Endziel festhalten, wie es im ersten Theil des Programms niedergelegt sei. In Sachsen sei kein Boden für den Opportunismus. Wir haben keine Konzessionen zu erwarten, sondern müßten kämpfen bis zum Siege der Partei.

In der folgenden Debatte wurden nur Anträge be-gründet, die auf Flugblattagitationen, Landtagswahlen, den ersten Mai und Gemeindefragen Bezug haben. Die Genossin Dufek nahm die Arbeiterbildungs-Vereine gegen vermeintliche Angriffe Geyers sehr lebhaft in Schutz und betonte, daß diese Vereine die Aufgabe hätten, die Jugend heranzuziehen. Die weitere Debatte wurde auf Mittwoch vertagt.

In den Verhandlungen am Mittwoch drehte sich die Diskussion Anfangs um die Kandidatur Göhres im 15. Reichstags-Wahlkreise, die Genosse Geyer am Dienstag zum Gegenstand einer ziemlich scharfen Kritik gemacht hatte. Die Verhandlungen darüber zeitigten schließlich eine regel-rechte Debatte über die Akademiker in der Partei. Nach beendeter Ansprache über die Angelegenheit Göhre wurde auf Grund der vorliegenden Anträge be-schloßen: 1. ein Flugblatt über ganz Sachsen herauszugeben, das die Ursache der sächsischen Finanznoth schildern soll. 2. den 1. Mai als Demonstration gegen die Wahlentrechtung zu benutzen.

Ueber den Punkt: Presse referirte Goldstein-Zwidaun. Er präzisirte dabei das Verhältniß unserer Presse zur bürgerlichen. Es gebe auch da nur die eine Grenzlinie: die gesammte bürgerliche Presse stehe der sozialdemokratischen gegenüber. Das komme auch zum Ausdruck darin, wie die bürgerliche Presse von amtlicher und offizieller Seite direkt und indirekt mit Stoff und Nachrichten versorgt werde. Redner ergänzte dann noch die schon im gedruckten Bericht des Centralkomitees gemachten zahlenmäßigen Angaben. In Bezug auf die Ausgestaltung des Inhaltes unserer Presse sei anzustreben, daß man mehr als bisher das Augenmerk auf die sächsisch-politischen Verhältnisse richte. Auch über die gewerblichen Verhältnisse der Arbeiter in Bezug auf ge-richtliche Entscheidungen und gesetzliche Bestimmungen über das Arbeiterrecht, über das Mietrecht u. müße die Arbeiter-preise mehr Aufklärung geben. Viele Arbeiter hätten z. B. noch keine Ahnung, daß ihnen der Lohn nicht ohne Weiteres mit Beschlag belegt werden kann und ließen daher vieles Unrecht über sich ergehen. Hier müßten besonders die großen Parteiblätter Sachsens mit ihren vielen Mitarbeiter mehr leisten. Diese Blätter hätten die Mittel dazu, die den klei-nen Blättern fehlten. Redner erörterte dann im Weiteren die Stellung der Rechtspflege gegenüber der sozialistischen Presse.

gibt keine Rechtfertigung dafür, höchstens eine Erklärung. Ich will mich nicht vor Dir vertheidigen, so wenig wie bis-her; ich beichte Dir nur, wie ich einem Priester beichten würde, wenn ich im Sinne der Kirche gläubig wäre.

Ein Schicksalsschlag hatte mich in jener Stunde des Erwachens getroffen, ich konnte ihn vermeiden, aber nun kamen die Kadelstiche, die Dolchstöße. Als ich von Hermine weg nach dem Amte zurückging, begegnete mir der Grenz-kommissar. Ich grüßte ihn. „Haben Sie meine Vorladung erhalten?“ fragte ich. Er blickte mich verachtungsvoll an und ging schweigend weiter. „Was soll das heißen?“ rief ich erregt und sah seinen Arm. „Das soll heißen?“ er-widerte er und machte sich los, „daß ich mit einem Diener, wie Sie, künftig selbst in Amtsgeschäften nur dann sprechen werde, wenn es meine Pflicht gebietet. Das ist vorläufig nicht mehr der Fall! Sie haben Mirescul gestern frei ent-lassen, meine Aussage nicht protokolliert. Verbes gegen Ihre Pflicht; ich habe hierüber an meine Vorgesetzten be-richtet und erwarte ihre Befehle.“ Er ging; ich blieb lange wie vernichtet an derselben Stelle stehen; der ehrliche Mann hatte ja Recht!

Dann jedoch raffte ich mich auf; nun wenigstens wollte ich meine Pflicht nicht länger veräumen. Aber kaum, daß ich mein Bureau betreten, fand sich mein Kollege, der Richter in Zivilsachen, bei mir ein; nächtern war er auch heute nicht ganz, aber es war noch früh am Tage, noch hatte er seine Zunge so weit in Gewalt, um mich recht ausgiebig zu insultiren. „Herr Kollege wollen wirklich nach Dronesti?“ begann er. „Wöchte davon abrathen, das Wandern ist zu durchsichtig. Nach vierundzwanzig Stunden findet man nichts mehr, da nimmt man eine Haus-arcsuchung nur vor, um — haha! — seinen guten Willen zu zeigen!“ — „Ich bedarf Ihrer Lehren nicht!“ brauste ich auf. — „Vielleicht doch!“ sagte er. „Könnte Sie z. B. über die Gefährlichkeit kleiner deutscher Blondinen belehren! Aber wie Sie wollen. Gute Verriichtung!“

Unter diesen Eindrücken fuhr ich nach Dronesti. Mirescul trat mir frech entgegen: er protestirte gegen solchen Ueberfall aus persönlicher Nachsicht. Und diesen Protest gab er auch zu Protokoll: er werde jedem Richter Rede stehen, nur mir nicht, der ich gestern die Anklage als Mißverständnis be-zeichnet und Bestrafung der Grenzbeamten versprochen und heute plötzlich mit den Landjägern erchiene. Zwischen gestern und heute liege jedoch nichts, als die Ausweisung meiner Geklebten aus seinem Hause, welcher Akt häuslicher Zucht doch nicht seine Schuld als Schmuggler begründen könne. Du weißt, Georg, ich mußte seinen Protest nieder-schreiben lassen — aber mit welchen Empfindungen! . . .

Die Haussuchung ergab nichts Verächtliches, auch die Diener, Fuhrleute und Bauern, die ich vernahm, waren offenbar vorher trefflich gedrillt worden. Natürlich konnte und mußte ich Mirescul deshalb doch verhaften lassen: lagen doch die Tabakballen vor, welche der Finanzkommissar jaßirt und, weil in der Nacht das nöthige Fuhrwerk nicht aufzutreiben gewesen, vorläufig im Gemeindeamte von Dronesti unter der Obhut von zwei Grenzwachtern zurück-gelassen hatte. Ich ließ sie nun gleichfalls nach der Stadt bringen.

Als ich des Abends wieder meine Amtsstube betrat und die Ereignisse dieses ungeligen Tages überdachte und jenes Protokoll las, in welchem meine und meiner Braut Ehre in den Roth gezerrt war, da hatte ich keinen, keinen Trost mehr, als etwa den einzigen, daß mein Veräumniß doch mindestens das Warten der Gerechtigkeit nicht vereitelt und die ge-schmuggelte Waare denn doch die Schuld des Glenden klar beweise.

Aber selbst dieser Trost sollte mir schwinden. Am nächsten Morgen kam der Anwalt Miresculs zu mir und forderte sofortige Untersuchung der Ballen; sein Klient be-hauptete, daß sie nicht geschmuggelten Rauchtobak aus der Moldau enthielten, sondern hiesige Rohwaare, welche er selbst gebaut und von anderen Tabakpflanzern erhalten, um sie

Bezüglich der Landtagswahlen wurde nach einem Referat von Lorenz-Chemnitz folgende Resolution einstimmig angenommen: Die sozialdemokratische Partei stellt bei den bevorstehenden Landtagswahlen eigene Wahlmänner- und Abgeordneten-Kandidaten auf. Bei Stichwahlen dürfen sozialdemokratische Wahlmänner nur für solche bürgerliche Kandidaten stimmen, welche sich verpflichten, mit allen zu Gebote stehenden parlamentarischen Mitteln auf die Beseitigung des Dreiklassen-Wahlrechts und auf die Erringung des gleichen und direkten Wahlrechts hinzuwirken zu wollen. Die Entscheidung darüber, ob sozialdemokratische Wahlmänner für bürgerliche Kandidaten stimmen dürfen, steht der Organisation des Wahlkreises in Uebereinstimmung mit dem Agitationskomitee und dem Zentral-Agitationskomitee zu. Die letzteren haben in solchen Fällen in gemeinschaftlicher Sitzung Beschluß zu fassen.

Widerpruch erfolgte nicht. Hierauf wurden für die weitaus größte Mehrzahl der zur Wahl stehenden 22 Landtags-Wahlkreise die Kandidaten aufgestellt.

Nach Annahme einer Sympathieumgebung für die russischen Freiheitskämpfer vom März d. Js. und eines Beschlusses, auf dem nächsten deutschen Parteitage zu beantragen, daß der von 1902 in Sachsen stattfinden solle, wurde die Konferenz mit einem Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie geschlossen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Hallenser Schuhmachermeister haben den von der Lohnkommission der Gehilfen ausgearbeiteten Lohnvertrag abgelehnt. Es wird deshalb voraussichtlich zum Streik kommen.

Zwischen der Organisation der Buchbinder in Nürnberg und der Geschäftsleitung der „Fränkischen Verlagsanstalt“, welche unser Nürnberger Parteiblatt herausgibt, waren unlängst Streitigkeiten ausgebrochen. Infolgedessen wurde eine Konferenz anberaumt, an der die dortige Presskommission, fünf Vertreter des Buchbinder-Verbandes, die Handelsgesellschafter nebst dem Geschäftsleiter Genossen Eydow und für die Redaktion der „Fränkischen Tagespost“ Genosse Scheidemann theilnahmen. Die Buchbinder verlangten ursprünglich die Errichtung einer eigenen Buchbinderei und Anstellung eines Buchbinders in dem Parteigeschäft. Die Forderung wurde jedoch in der Sitzung zurückgezogen und dafür verlangt, daß die Parteidruckeri ihre Buchbinderaufträge nur an Firmen verzehe, welche die gewerkschaftlichen Forderungen in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit erfüllen. Die „Fränkische Tagespost“ sollte verpflichtet werden, die gegen die Buchbinder-Organisation gerichteten Vorwürfe wieder zurück zu nehmen. Genosse Eydow widerlegte den Vorwurf, er lasse in Buchbindereien arbeiten, die unter dem Tarif der Buchbinder-Organisation bezahlten, durch Konstatierung, daß in Nürnberg ein Buchbinderarbeitsvertrag überhaupt nicht bestanden hat. In einer einstimmig angenommenen Resolution wurde festgesetzt, daß der Geschäftsleitung ein Vorwurf nicht zu machen ist. Beschlüsse wurden: Die Buchbinderarbeiten der „Fränkischen Verlagsanstalt“ sind in Geschäftsaufträgen, in denen Arbeitsbedingungen herrschen, die von der Organisation der Buchbinder mit ausdrücklicher Genehmigung der Zentralleitung von allen Firmen verlangt sind. Das Verhalten der Geschäftsleitung und der Redaktion wurde gebilligt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Starke Gewitter mit kräftigem Regen herrschten Anfang voriger Woche in den Gegenden von Platom, Elbing, Marienburg, Schneidemühl, Posen und Königsberg. In Waldomisch-Kreis Platom, wurde die 18-jährige Scherwäckerin Malischewski, die unter einem Baum Schutz gesucht hatte, vom Blitz erschlagen. Ein Knabe von 8 Jahren, der neben ihr saß, blieb unverletzt. — Durch Kohlen verunreinigt und erst nach zwei Tagen todt aufgefunden wurde im Retortenhaus der englischen Gasanstalt in Schöneberg bei Berlin der Arbeiter Carl Schulz aus Hildorf. — Ein junges Mädchen, Helene Josten, gen. Reuter, in Berlin wurde unter der Anschuldigung, aus der Wohnung eines im Krankenhaus liegenden Kindes, die sie sich von einem Schlichter hatte öffnen lassen, 30 Mk. entwendet zu haben, in dem Augenblicke verhaftet, da sie sich anordnete, in dessen Brautkammer sich zur Trauung zu begeben. Sie legte alsbald ein Geständnis ab und die verurtheilten Hochzeitsgäste erwarteten daher vergeblich die Braut. Für den Theil des gestohlenen Geldes hatte

sie ihren Brautkauf gekauft, mit dem andern eine Anzahlung auf die neue Wohnungseinrichtung gemacht. Auch die Kosten des Hochzeitsmahls waren aus der Beute bestritten worden. Den Rest von 40 Mk. hatte der Bräutigam, der Sohn einer Schankwirthin, erhalten. — Der Würdiger des Zimmermanns Bent in Erfurt, Aue, ist Donnerstag Abend nebst seinem Freunde Dreßler, welcher bei der Ermordung des Bent zugegen war, verhaftet und eingeliefert worden. — Eine Liebes- tragödie hat sich Freitag früh in Leipzig abgepielt. Dort war der 24 Jahre alte Hausdiener Keil mit der 16-jährigen Elsa Linke, die er in Berlin dem Elternhause entführt hatte, eingetroffen. Der Vater des Mädchens war dem Mädchen nachgereist, und als er Freitag früh nicht Einlaß fand, nahm er polizeiliche Hilfe in Anspruch. Als die Thür gewaltsam geöffnet war, fand man das Mädchen vergiftet und Keil erhängt vor. — Dem „Westf. Volksbl.“ zufolge kamen Mittwoch in Pöckelsheim drei neue Erkrankungen an den schwarzen Pocken vor. Der Sache ist umso ernstere Bedeutung beizumessen, als die von Krankheit Betroffenen nicht Insassen des Krankenhauses, sondern Einwohner der Stadt sind, die in den letzten Tagen im Krankenhaus verkehrt haben. — Ein blutiges Liebesdrama hat sich in einem Gasthause zu Remagen abgepielt. Dort hatte sich für die Nacht ein junges Paar eingelagert, welches in der Frühe des anderen Tages angeblich weiter zu reisen beabsichtigte. Als sich Beide am folgenden Morgen nicht blicken ließen, auch auf wiederholtes Klopfen an der Thür keine Antwort erfolgte, wurde die Polizei benachrichtigt, welche das Zimmer gewaltsam öffnen ließ. Den Eintretenden bot sich nun ein entsetzlicher Anblick dar. Die jungen Leute lagen blutüberströmt mit mehreren Schnittverletzungen in Kopf und Brust todt am Boden. Nach den vorgefundenen Papieren handelt es sich um den 19 Jahre alten Sohn Max des Papierfabrikanten Böttger, einen Schüler der Unterprima des Gymnasiums in München-Gladbach und die 17-jährige Frieda Herzog, deren Heimathsort bisher nicht ermittelt werden konnte. Wie der Polizeipräsident alsbald feststellte, sah das Mädchen seiner Entbindung entgegen. Das Kinderzeug für den zu erwartenden Erben führte das Paar in einem Koffer gleich bei sich. Bei dem jungen Manne wurde ein Baarbetrag von 2100 Mark und bei seiner Geliebten ein solcher von 250 Mark vorgefunden. Die Leichen des Liebespaares wurden einstmals nach dem Schauhause gebracht. — Von der Strafkammer in Weßlar wurde im Wiedernahmeverfahren der Schuhmachergehilfe Louis Isbach aus Dillenburg, der im September 1897 zahlreiche Brandstiftungen in seinem Heimathorte begangen haben sollte und deshalb von der Strafkammer im November jenes Jahres zu 8 Jahren Gefängnis verurtheilt worden war, Donnerstag freigesprochen. Isbach hat bereits 3 1/2 Jahre im Gefängnis gesessen. — Aus München wird gemeldet: Durch die angebliche Unvorsichtigkeit eines Arbeiters in Roth am Sand in Mittelfranken wurde eine schwere Explosion verursacht, durch die die gesamte Aluminium-Fabrik eingestürzt wurde. — Unterchleife, die seit 15 Jahren betrieben waren, wurden in Beszprem (Ungarn) bei der Genossenschaft zu gegenseitiger Hilfe emdeat. Die Erbitterung der ärmeren Klassen angehörenden Einzelner, die ihre gesammten Guthaben verlieren, ist groß; mehrere Verhaftungen stehen bevor. — Graf Thomas Zamolski, der Schwager des Prinzen Stephan Lubomirski, ist nach Meldungen aus Warschau mit Hinterlassung ungeheurer Schulden nach Amerika geflüchtet. — Infolge von Schneeverwehungen verunglückte am Dienstag ein Güterzug auf der Kōslow-Tambowischen Zweigbahn (Rußland). Von 28 Wagen wurden einige beschädigt; von 100 Arbeitern kam einer ums Leben, zwei andere wurden schwer verletzt. — Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 betrug die Einwohnerzahl Serbiens 2 335 066. Die Bevölkerung hat hiernach in den letzten fünf Jahren um 181 286 Einwohner zugenommen. Die Stadt Belgrad hatte nach der letzten Zählung 70 516 Einwohner.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung des Kaisers stand am Donnerstag der Baderburger Eugen Blumer aus Dorfkingen bei Landau vor der Strafkammer in Mannheim. Blumer hatte kürzlich in der Badstube seines Meisters auf der Reimann an die Lektüre einer Zeitung anknüpfend zu seinem Nebenburschen gesagt, mit der deutschen Ohnapolitik mache das Reich noch Bankrott und damit eine despektirliche Kaugummier über den Kaiser verbunden. Einer der Geistes, Ludwig Wieder, der auf Blumer schlecht zu sprechen war, ertheilte Anzeige. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Benzler, gab dem Demuzianten unabweisend zu verstehen, wela' verächtliche Rolle er in dieser Sache spiele. Blumer,

der außerdem noch einen Gendarmen beleidigt hatte, wurde zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten und drei Tagen verurtheilt.

Wozu man städtische Mittel verwendet! In der letzten Stadtverordnetenversammlung in Riesa (Sachsen) wurde beschlossen, dem dortigen Militärverein zu einem Vergnügen einen Beitrag von 200 Mark zu bewilligen. In derselben Sitzung wurde übrigens ein Beschluß von 15 Prozent zur städtischen Steuer beschlossen. Man weiß wahrhaftig nicht, was man mehr bewundern soll, die Unverfrorenheit der Riesaer Kurpatrioten, aus städtischen Mitteln sich ihre Vergnügen bezahlen zu lassen, oder die Freigebigkeit der Riesaer Stadtverordneten, die sich nicht scheuen, städtische Gelder, zu denen auch der ärmste Arbeiter mit hat beitragen müssen, zu solchen Sachen zu bewilligen. Freilich befindet sich im dortigen Stadtparlament noch kein Vertreter der Arbeiter, der den bürgerlichen Vertretern ins Gewissen reden könnte. Dies Vorkommniß wird zweifellos für die Riesaer arbeitende Bevölkerung ein Ansporn sein, mit allen Mitteln danach zu streben, Vertreter in das kommunale Parlament hineinzu- bringen.

Die Zahl der sogenannten Standeserhöhungen war in Preußen nach einer Zusammenstellung der „Voss. Ztg.“ im Jahre 1900 ungewöhnlich groß. Es wurden verliehen ein Herzogtitel (Fürst zu Trachenberg), 3 Fürstentitel (Graf Eulenburg, Graf v. Dohna-Schlobitten, und v. Smund-Kniphhausen), 2 Grafentitel. 43 Personen erhielten das Adelsprädikat gegen 9 im Vorjahre, 3 im Jahre 1898, 8 im Jahre 1897. Die Zahl der preussischen Orden und Ehrenzeichen, die 1890 verliehen worden sind, war nicht ganz so groß wie im vorigen Jahre. Sie beträgt 10 690 gegen 10 975 im Jahre 1899; in zehn Jahren hat eine Zunahme um 5513 oder 106,5 Prozent stattgefunden. Der Schwarze Adlerorden ist nur 4 mal verliehen worden gegen 9 mal im vorliegenden Jahr. Die Zahl der ausländischen Orden und Ehrenzeichen, zu deren Annahme der Kaiser die Genehmigung erteilt hat, betrug 2502 gegen 2125 im Vorjahre, 1849 im Jahre 1898. Zu diesen ausländischen Orden gehören 1176 deutsche, aber nicht preussische Orden.

Die Frau mit den acht Männern. Im Zeitraum von 20 Jahren hat eine Frau George Boyden, von Newburgh in der Grafschaft Warwick (Indianapolis), acht Ehemänner gehabt, natürlich hübsch nacheinander. Der letzte, ein Farmer Namens George Boyden, ist in einen Brunnen gesprungen und ertrunken. Er läßt den Weg für den neunten Gatten offen, wenn die Wittve einen finden sollte, was mehr als wahrscheinlich ist. Die beiden ersten Männer der Boyden sind ungefähr ein Jahr nach ihrer Hochzeit eines natürlichen Todes gestorben, drei sind freiwillig ertrunken und drei haben sich scheiden lassen. Es ist ein sonderbarer Zufall, daß die drei Ehemänner, die sich das Leben genommen haben, alle in denselben Brunnen gesprungen sind. Der achte Gatte, Herr Boyden, hatte mit Appetit isupirt und schien bei vortrefflicher Laune zu sein. Nachdem er seine liebe Gattin umarmt und ihr eine gute Nacht gewünscht hatte, ging er hinaus an den Brunnen und versammelte sich zu seinen unglücklichen Vorgängern. Boyden hatte sich vor einiger Zeit von seiner Frau scheiden lassen, weil die Dame ihm aus alter, im Verkehr mit sieben Ehemännern angenommener Gewohnheit, das Leben unerträglich gemacht hatte. Aber sie hatten sich wieder verlobt. Frau Boyden weigerte sich jedoch, sich mit ihrem Gatten a. D. noch einmal trauen zu lassen, und Boyden hielt es unter solchen Umständen für das Vernünftigste, ins Wasser zu gehen. Bei Frau Boyden ist also wieder eine Ehemannsstelle zu besetzen.

Das eigenartigste Dorf der Welt ist die Ortschaft Carracross auf einer Insel der Westküste von Irland: keine 17 Häuser sind nämlich Schiffsrumpfe, die von den Stürmen des Atlantischen Ozeans auf die Küste geworfen, und von den Bewohnern nach dem Innern geschleppt worden sind. Eines dieser „Häuser“ stammt nach der „Fraude“ aus dem Jahre 1749. Das einzige Haus von Carracross, das kein altes Schiff ist, ist das Pfarrhaus; es wurde aus Baumstämmen gezimmert, die der Golfstrom aus Amerika angeschwemmt hatte. Diese vereinsamte, beständig von heftigen Stürmen gepeitschte Insel bietet noch eine andere Merkwürdigkeit: die Einkriedigungen der Kartoffelfelder bestehen aus tofibaarem, von der Strömung aus Land getriebener Holz; auch kann man dort Tröge sehen, die aus einem großen Mahagoniblock gefertigt sind.

zur Verurteilung an die Staatsanwaltschaft abzugeben. Das Begehren war zurückgewiesen; ich würde sofort den Staatsanwalt als Sachverständigen; der Akt erschien denn auch, diktierte eine fürbezügliche Vernehmung gegen mich in der Kiste und begleitete mich dann zu den Kellern des Gerichts, wo ich das fürbezügliche Gut hatte verwahren lassen. Als kein Bild davon ist, wie er einmüthig, tobendlich vor dem Gericht: „Schändlich!“ rief er, „unerbötlich! Diese Wäcker sind ja viel besser, sie sind verurtheilt worden!“ — „Wie wäre es möglich?“ — „Das werden Sie besser wissen, als ich.“ erwiderte er kühl.

Die Erde wurde geöffnet; es war in der That noch warm. Mir verblühte das Hirn; nachdem ich mich mühsam gesetzt, verfiel ich die letzten Grenzweiser, welche das künftige Gut im Gemeindegeld zu Dresden bewacht; nur dort konnte die Verurteilung erfolgt sein; die Verurtheilten ihrer Unschuld; sie hätten ihre Pflicht nach Menschenkenntnis erfüllt, allerdings bei dies die dritte Nacht gewesen, welche sie im Dienste durchwacht, obwohl ihnen der Herr Kommandant schon am Morgen vorher, daß er zur Stadt geriet, Abhänge binnen weniger Stunden verurtheilt. Und dies wachte ich protokollieren: den Beweis, daß mein pflanzlich-widriges Jagen nicht ohne Schaden gewesen. Aber auch was verbot es mir mein Gewissen, Miracul zu erhalten, obwohl ich meine Lage hindurch nur noch verurtheilte.

So fanden die Dinge, als zwei Tage später ein Rath des Gernowitzer Kreisgerichts in Dresden eintraf, den Fall zu untersuchen. Da kam ich ihn. Georg; es war Dein Verurtheilter, Majestät, Herr, ein braver, gewöhnlicher Mann. „Es liegen mehrere Anklagen gegen Sie vor,“ erwiderte er mir, „von Anwalt Miracul, von Gendarmen,

von Grenzkommissar. Aber sie widersprechen einander; nach dem ich an Ihrer Unschuld ist, sagen Sie die volle Wahrheit!“ Aber dies konnte ich nicht; durch mich sollte der Name meiner Braut nicht zu den Akten kommen, und wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte. So konnte ich denn auf die Frage, warum ich vierundzwanzig Stunden gegen mich erwidern, daß ein privates, erschlitterndes Ereignis damals die körperliche Fähigkeit zu einer Amtshandlung geschwächt; bezüglich des Mädchens verweigerte ich Antwort. Berger schüttelte betrübt das Haupt; es that ihm leid um mich, heißen konnte er mir nicht, Er mußte mich zunächst für die Dauer der Disziplinaruntersuchung, vom Amte entheben, einen Ersatzmann aus Gernowitz herbeiführen; auch nahm er mir das Gelübniß ab, den Ort nicht ohne Bewilligung des Kreisgerichts zu verlassen. Miracul wurde gegen Bürgschaft freigegeben.

Wieder vergingen vierzehn Tage. Sie hatten mir wie eine Ewigkeit von Gram und Jammer im Gedächtniß. Ich habe Dir gesagt, was ich ertried und erhoft, Du wirst ermessen, wie ich nun litt. Vor vier Wochen einer der zukünftigen Beamten im Staate; nun ein Gefangener gegen Gernowitz, vom Hofe und der Schandenrede der Menschen erdrückt, die schmachvolle Entlassung vor Augen! Von meinen Bekannten durfte ich nun nichts hoffen, am Wenigsten von meinem Onkel, dem Grafen Warberg; ich wachte, daß er mich nicht retten würde, damit ich eine Gouvernante heirathe, über welche — dafür sorgten Miracul und seine Freunde — die höchsten Gerichte im Anlauf waren. Und menschlich, begreiflich wird Du es finden, daß mir unter diesen Umständen ein jeder Brief Hermanns ein Stich ins Herz war.

Sie schrieb täglich. Wenn sie von ihrem Gampfen

während unierer kurzen Lenzzeit sprach, war mir's, als würde mir mein eigenes innerstes Erlebnis geschildert. Dies bot mir zum mindesten den Trost, daß ich an keine Unwürdige gefesselt sei; aber die Fessel blieb deshalb doch drückend und schnitt mir ins tiefste Leben. Nur selten, leise und darum doppelt rührend klagte sie über ihr Schicksal; wilder und leidenschaftlicher schien sie das Weh um mich zu empfinden; sie hatte ohne mein Zutun von meiner Lage erfahren. Ich suchte sie darüber zu trösten, so gut ich vermochte; aber ach! ein erlösendes und befreiendes Wort für uns Beide gab es ja nicht; wie hätte ich es finden, es ihr zuzurufen können?

Da kam eines Tages wieder ein Brief von ihr; er war sichtlich mit zitternder Hand geschrieben. Mein Heim war bei ihr gewesen; er eilte, von Sorge um mich getrieben, aus Lemberg zu mir und hatte auf der Durchreise in Gernowitz Halt gemacht, um mit ihr über das Obigele zu unterhandeln, für welches sie mich freigeben wollte. Aus jeder Zeile sprach tiefe Enttäuschung; sie hatte ihm die Thür geöffnet. „Er wird Dich,“ schloß sie, „beschwören, von mir zu lassen; handle, wie Du Dein Gewissen gebietet. Und Dir will ich eine Antwort sagen, die ich dem Grafen verweigert; er hat mich gefragt, ob ich noch ein anderes, heiligeres Recht auf Dich habe. Ich weiß es nicht, Victor, aber es ist auch, wie ich unser Verhältniß auffasse, durchleide und durchlebe, nicht entscheidend; wenn Du mich um meinethwillen nicht zu Deinem Weibe machen willst, so könnte Dich auch die Rücksicht auf die Mutter Deines Kindes nicht binden!“

(Fortsetzung folgt.)